

Bodo Mrozek

Jugend

Pop

Kultur

Eine transnationale
Geschichte
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

Bodo Mrozek
Jugend
Pop
Kultur

Eine transnationale
Geschichte

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2237

Erste Auflage 2019

© Suhrkamp Verlag Berlin 2019

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29837-4

Inhalt

1. Einleitung	11
1.1. Jugend- und Popgeschichte: Fragestellung und Problemaufriss	14
1.2. Forschungsperspektive und Methodik	21
1.3. Begriffe und Hypothesen	24
1.4. Transnationale Perspektive	28
1.5. Aufbau des Buches	33
1.6. Platten, Filme, Akten: Popgeschichtliche Quellen	36
2. Jugend und Stadt: Zur Topographie von Devianz (1953-1958)	42
2.1. <i>Street Corner Societies</i> : Die »Glokalisierung« von Jugendkulturen	42
2.1.1. Jugend in der Mitte des 20. Jahrhunderts: Historische Kontexte	45
2.1.2. »Innerstädtische Problemviertel«: Delinquenz als Urbanisierungsproblem	52
2.1.3. Kleider machen neue Leute: Vestimentäre Codes und Gruppenbildung	61
2.1.4. Eckensteher und <i>pimp roll</i> : Richtige und falsche Haltungen	73
2.2. »Ronnie the Masher«, Michael Farmer und die »Slim-Bande«: Gerichtsverfahren als Kulminationspunkte	78
2.2.1. Vom Fall Bentley zum Clapham Common Murder: Teddy Boys vor Gericht	78
2.2.2. »Teen Terror« in New York: Der Fall Michael Farmer ...	82
2.2.3. Großkrawalle in Ostberlin: Die »Slim-Bande«	87
2.2.4. Kölner »Knüppeldemokraten«: Der Staatsschutz jagt »Die schwarze Hand«	93
2.2.5. Von Exzentrikern zu Verbrechern: Verpolizeilichung von Medienklischees	99
2.3. Jugend im Parlament: Straßenpolitik und behördliche Maßnahmen	105
2.3.1. Motorräder als sonisches Ärgernis	105
2.3.2. Provokation durch Herumstehen: Deviante Rauman eignung	114
2.3.3. <i>The Jury is Out</i> : Jugenddelinquenz wird Chefsache	118
2.3.4. Kampf dem Rowdytum in der DDR: Strategien der Exterritorialisierung	122

2.3.5. Die Notting Hill Riots von 1958	135
2.3.6. Globale Reaktionen: Die Notting Hill Riots im globalen Süden (Exkurs)	142
2.3.7. Die Politisierung der Jugendfrage	147
2.4. Hardliner versus Streetworker: Zwischen Kriminalisierung und Therapeutisierung	148
2.4.1. <i>Reaching the Fighting Gang</i> : Das New York City Youth Board	149
2.4.2. <i>Hymns for Slim Jims</i> : Religiöse Interventionen	158
2.4.3. Von der Kriminalisierung zur Therapeutisierung	160
2.5. Die Internationalisierung der Delinquenz	164
3. <i>Rhythm, Rock and Riots</i> : Neue Kulturkämpfe (1958-1961)	172
3.1. <i>Rock around the Globe</i> : Transnationale Musikstile	172
3.1.1. Heulbojen und Geräuschathleten: Musik als Lärm	175
3.1.2. Musik unter Strom: Elektrifizierte Klänge	182
3.1.3. <i>Race & Roll</i> : Musik zwischen Rassismus und Afroamerikanophilie	188
3.1.4. Menschliche Klangkörper: Die Performanz	190
des Hüftschwungs	190
3.1.5. Boykott, Bann und Zensur	194
3.1.6. Transnationale Verbreitung des Rock'n'Roll	205
3.1.7. Soziale Dissonanz	208
3.2. Jugend auf der Leinwand und im Konzert	211
3.2.1. <i>Cosh Boys</i> und <i>Reform School Girls</i> : Jugend im <i>exploitation movie</i>	212
3.2.2. <i>Rebels and Rock</i> : Vom Problem- zum Musikfilm	226
3.2.3. Denn sie wissen nicht, was sie tun sollen: <i>La nouvelle vague</i>	230
3.2.4. Den Pop mit seinen eigenen Waffen schlagen: Der Jugendproblemfilm der DDR	245
3.3. Internationale Kino- und Konzertkrawalle	252
3.3.1. Unruhen in Großbritannien	254
3.3.2. London, Tokio, Bielefeld: Die Internationalisierung der <i>cinema riots</i>	260
3.3.3. Die Kriminalisierung der internationalen Tournee	265
3.3.4. Konzertkrawalle in den USA	273
3.3.5. Wendepunkt der Debatte: Das Boston Rock'n'Roll Riot von 1958	277
3.3.6. Krawall und Aufmerksamkeitsökonomie	281

3.4.	Die Stunde der Experten	283
3.4.1.	Frühpubertät und »natürliche« Aggressivität	291
3.4.2.	Die Stadt als Problemzone	294
3.4.3.	Massenkultur als Kriminalitätsfaktor: Wissenschaftliche Kulturkritik	300
3.4.4.	Rhythmus versus Takt	311
3.4.5.	Hinter verschlossenen Türen: Experten als Politik- und Polizeiberater	317
3.4.6.	Skeptisch und vaterlos: Von der Kriminologie zur Soziologie	324
3.4.7.	Verwissenschaftlichung als Zukunftspolitik	328
3.5.	Der transatlantische Elvis: Fanclubs als Netzwerke	330
3.5.1.	<i>Campaigning for Rock</i> : Subkultureller Lobbyismus	335
3.5.2.	Serielle Authentizität: Reauratisierung der technisch reproduzierten Kultur	343
3.5.3.	Fanclubs in der DDR I: Hetze und Zersetzung	350
3.5.4.	Fanclubs in der DDR II: Von der ästhetischen Opposition zur Politisierung	356
3.5.5.	Agenturen der Etablierung	362
3.6.	Wellenzeit: Vom Jugendfunk zum Rock-Radio	365
3.6.1.	Kofferheulen und Henkelplärren: Neue Lärm- und Ätherkriege	373
3.6.2.	Record Hop und Top-40: Die Entstehung der DJ-Culture	380
3.6.3.	Zwischen Popularisierung und Politisierung: Das Beispiel RIAS	384
3.6.4.	In internationalen Gewässern: »Piratensender« auf See ..	389
3.6.5.	»Für alle Halbstarken an der Ecke«: Der Freiheitssender Holzhausen	393
3.6.6.	Gekaufte DJs: Plugging und Payola-Skandale	398
3.6.7.	Transnationale Juvenilisierung	407
3.7.	Etablierung versus Skandalisierung	409
4.	Vom Beat zum Pop: Jugendkultur für Erwachsene (1961-1965)	412
4.1.	Lockerungsübungen auf der Tanzfläche: Der Twist	412
4.1.1.	Vom Black Atlantic in den American Bandstand	414
4.1.2.	Peppermint Twist: Der Teenage-Craze als Gesellschaftstanz	419
4.1.3.	<i>Don't Knock The Twist</i> : Kino ohne Krawall	423
4.1.4.	Sexualpantomime oder Knie trauma: <i>Twist Panics</i>	428
4.1.5.	Saint-Tropez-Twist und Knickebeinshake: Renationalisierungen	434
4.1.6.	Transnationale Umwege: Übergangsritual der Pop Society	441

4.2.	Hipster, Beatniks, Mods und Exis: Subkulturen aus der Mittelschicht	443
4.2.1.	Bongos, Beats, »White Negroes«: Afroamerikanophilie und Exotismus	443
4.2.2.	<i>Dedicated Followers of Fashion</i> : Mods und die Kontinentalisierung der Jugendkultur	454
4.2.3.	Frankophilie und »Pseudo-Intellektualität«: Jazzer in der DDR	465
4.2.4.	»Jazz-Orgien« in der bundesdeutschen Mittelschicht ...	472
4.2.5.	»Twist-Unruhen« in München: Die Schwabinger Krawalle	482
4.3.	Das Kreischen der Töchter:	
	Die »Beatlemania« als emotionale Praxis	496
4.3.1.	<i>A Beginning</i> : Der Beat als transnationale Musik	498
4.3.2.	<i>She's Leaving Home</i> : Weibliche Sexualität als Skandalon ..	512
4.3.3.	<i>I've Got A Feeling</i> : Die Beatlemania als emotionale Performanz	518
4.3.4.	<i>Here, There and Everywhere</i> : Die Beatlemania als globales Phänomen	521
4.3.5.	<i>With A Little Help From My Friends</i> : Fans und Netzwerkbildung	524
4.3.6.	<i>Money (That's What I Want)</i> : Pop als Wirtschaftsfaktor ..	528
4.3.7.	<i>In Spite Of All The Danger</i> : Beatlemania ohne Beatles (DDR)	532
4.3.8.	<i>It's All Too Much</i> : Das Ende der Beatlemania	536
4.4.	Pop-Zines, Beat-TV und Jugendsender: Verschriftlichung, Visualisierung und Juvenilisierung der Medien	543
4.4.1.	<i>Salut les magazines</i> : Vom Fanzine zur Pop-Zeitschrift ...	546
4.4.2.	Pop-Fernsehen: Vom Bandstand in den Beatclub	574
4.4.3.	Temporäre Lockerungen: Der Beat-Sender DT64 in der DDR	585
4.4.4.	Neue Medienästhetiken des Pop	597
4.5.	Die Spur der Steine: Jugend-Musik-Konflikte in den Sechzigern	601
4.5.1.	<i>La Nuit de la Nation</i> : Paris 1963	602
4.5.2.	<i>Rumble in Brighton</i> : Mods und Rockers um 1964	614
4.5.3.	Das Rolling-Stones-Konzert in Berlin 1965	635
4.5.4.	Kulturelle Opposition: Die Leipziger Beat-Demonstration	656
4.5.5.	Lokale Ereignisse, internationale Konsequenzen	681
4.6.	Hippies, Gammler, Langhaarige: Kämpfe um Männlichkeit .	682
4.6.1.	Vom Entenschwanz zum Pilzkopf	686
4.6.2.	Bartverbote und Zwangsfrisuren	693

4.6.3. Aufenthaltsverbote für Langhaarige: Kampf um den Marshall-Brunnen	699
4.6.4. Polizisten gegen Zottelköpfe: Hippies und Rocker	708
4.7. Emotionalisierung und Medialisierung	711
5. Schluss: Aufstieg der Minderheiten	717
5.1. Fluchtpunkt 1966: Von »Swinging London« in die »Pop Society«	717
5.2. 1956-1966: Das ungerade Jahrzehnt	726
5.3. Popgeschichte als Zeitgeschichte	737
6. Anhang	747
6.1. Abkürzungen	747
6.2. Ungedruckte Quellen	757
6.2.1. Deutschland	757
6.2.2. Frankreich	760
6.2.3. Großbritannien	760
6.2.4. Jamaika	761
6.2.5. Niederlande	761
6.2.6. USA	762
6.3. Zeitungen und Zeitschriften	762
6.4. Discographie	764
6.5. Filmographie	769
6.6. Bibliographie	771
6.7. Verzeichnis der Abbildungen	834
6.8. Dank	839
Personenregister	843
Ortsregister	857

I. Einleitung

Als der New Yorker Journalist Tom Wolfe 1963 eine Sammlung seiner Reportagen veröffentlichte, klagte er im Vorwort des Buches, die Themen seiner ungewöhnlichen Sujets würden weitgehend ignoriert. »Niemand schenkt auch nur die geringste Aufmerksamkeit unseren neuen, unglaublich nationalen Freizeitbelustigungen.« Erscheinungen wie »Serienwagen-Rennen, Sprintwagen-Rennen, Himmelfahrts-Rennen [...], Maßautos und natürlich der Jerk, der Monkey, die Rock-Musik scheinen immer noch nicht wert, ernst genommen zu werden«. All dies werde »als Vorzugsbeschäftigung von Gammlern« betrachtet. Tatsächlich aber verändere sich »das Leben des ganzen Landes auf eine Weise, die anscheinend niemand wahrnimmt, geschweige denn analysiert«.¹ Wolfe, dessen Reportagen den *new journalism* mitbegründeten, hatte zweifellos ein Gespür für das Kommende. Was seine Gegenwart betraf, irrte er jedoch gleich in zweierlei Hinsicht. Zum einen zeugten mehrere Auflagen seines Buches in schneller Folge sowie Übersetzungen in andere Sprachen vom gestiegenen Interesse der Zeitgenossen an den bisweilen fremd wirkenden Ausformungen des eigenen Alltags. Zum anderen handelte es sich durchaus nicht nur um »nationale« Erscheinungen. Nicht nur in den USA, sondern auch in Westeuropa und in eingeschränktem Maße in den Ländern des globalen Südens, selbst hinter dem »eisernen Vorhang« ließen Jugendliche getunte Motoren aufheulen, hörten und machten Rockmusik, tanzten den Monkey, den Jerk und den Twist – und schufen kulturelle Praktiken und Produkte, die teils in die USA reimportiert

1 Tom Wolfe, *Das bonbonfarbene tangerinrot-gespritzte Stromlinienbaby*, Reinbek 1968, S. 11. Hervorhebungen sind, wenn nicht anders gekennzeichnet, Hervorhebungen im Original. Zitate aus dem Englischen, dem Französischen und dem Niederländischen wurden sämtlich ins Deutsche übersetzt. Das Genus wechselt ab und kann grundsätzlich unterschiedliche geschlechtliche Selbstverhältnisse bezeichnen. Auf ein konsequentes »Gendern« aller Formen wurde verzichtet, da es im Untersuchungszeitraum in vielen Akteursgruppen (Polizisten, Politiker, Redakteure, Gitarristen) keineswegs ausgewogene Geschlechterverhältnisse gab. Dies soll auch auf der Ebene der Sprache ungeschönt erkennbar bleiben.

wurden.² Auch außerhalb der USA notierten Chronisten ganz ähnliche Beobachtungen. In den Arbeitervierteln von Ost- und Süd-London etwa meinte der Sozialwissenschaftler Tosco R. Fyvel rund um die Jukeboxes von Cafés die Entstehung einer neuen Kultur auszumachen, und in Frankreich, Deutschland und anderen Teilen Europas bemerkte man die Manifestationen neuer Jugentypen ebenfalls.³

Wurden diese kulturellen Phänomene Mitte der 1950er Jahre noch im Zusammenhang mit Massenkonflikten auf Straßen, in Kinos und bei Konzerten diskutiert, für die sich vor allem Kriminologen und Sozialpsychologen interessierten, so sollte sich die Wahrnehmung binnen nur einer Dekade gründlich verändern. »Niemand weiß so recht, wie man diese neue Gesellschaft nennen soll, aber der Name Pop-Society taucht auf«, bemerkte Wolfe 1963.⁴ Nur drei Jahre später, im April 1966, prangten auf der Titelseite des Magazins *Time* ebenjene Objekte, die er als Insignien gesellschaftlicher Veränderung beschrieben hatte: Schallplatten, schnelle Autos, kurze Frauenröcke, lange Männerhaare.⁵ Unter dem Slogan »London: The Swinging City« beschrieb die Titelgeschichte das Phänomen, das zehn Jahre zuvor noch als Ausdruck von Jugenddevianz verhandelt worden war, nun ganz selbstverständlich als eine »farbenfrohe und übersprudelnde *pop culture*«. ⁶ Dieser rasche kulturelle Umbruch ist Thema dieses Buches. Es handelt von der Entstehung einer transnationalen Jugend- und Popkultur im *unge-raden Jahrzehnt* zwischen 1956 und 1966 – und von den Reibungs- und Störgeräuschen, die den Prozess ihrer Etablierung begleiteten. Nicht nur auf dem Gebiet von Sounds – etwa lauter Motoren und elektrisch verstärkter Gitarren –, sondern auch auf anderen sensorischen Feldern waren ästhetische und soziale Diskurse eng miteinander verschränkt.

2 »Globaler Süden« wird hier verwendet im Sinne von Homi K. Bhabha, *Die Verortung der Kultur*, Tübingen 2007, S. 30.

3 Tosco R. Fyvel, *Insecure Offenders. Rebellious Youth in the Welfare State*, London 1961. Vgl. exemplarisch Rolf Italiaander, Eric Godal, *Teenagers. Mit Beiträgen von 26 Autoren*, Hamburg 1958; Jean Améry, *Teenager-Stars. Idole unserer Zeit*, Rüschlikon-Zürich, Stuttgart u. a. 1960.

4 Wolfe, *Das bonbonfarbene tangerinrot gespritzte Stromlinienbaby*, S. 11.

5 Piri Halasz, »You Can Walk Across It On the Grass«, in: *Time. The Weekly Newsmagazine* (15. 04. 1966), S. 32-42, hier: S. 32.

6 Ebd., S. 42.

Der Prozess der Etablierung dessen, was heute als Popkultur gilt, gehört der »Epoche der Mitlebenden« an. Pop prägte Biographien, ist Bestandteil der Erinnerungskultur, erfreut sich als Gegenstand von Histotainment-Formaten⁷ zunehmender Beliebtheit und dient als Epochenlabel (»Rocking Fifties«, »Swinging Sixties«). Damit scheint er mittlerweile im Zentrum der Gesellschaft angekommen. Aus der Perspektive einer Gegenwart, die selbst als dissonant oder grell wahrgenommenen kulturellen Ausdrucksformen vergleichsweise tolerant begegnet, erscheinen die scharfen Debatten um Klänge, Bilder, Texte und Performances aus der Mitte des 20. Jahrhunderts seltsam entrückt. Rigide Mittel wie Kleider-, Tanz- und Musikverbote wirken aus heutiger Sicht wie Maßnahmen eines *ancien régime*. Ziel dieses Buches ist es daher, die Debatten um Jugend- und Popkultur in ihren jeweiligen zeitgeschichtlichen Zusammenhängen zu analysieren – nicht nur als eine »eigendynamische« Kulturrevolution, sondern auch als relationale Phänomene, die zeitgebunden waren und vor dem Hintergrund anderer historischer Faktoren gelesen beziehungsweise gehört werden müssen. Diese Kontextualisierung dient auch der Historisierung von Popkultur, die oftmals pauschal der Gegenwart zugeordnet wird. Eine solche ahistorische Betrachtungsweise führte jedoch zu kurz.⁸

Pop hat Geschichte. Sie betrifft nicht nur die jeweils vergangene Gegenwart der zu behandelnden Umbrüche, sondern auch deren Vorgeschichte. Viele der damals als neu wahrgenommenen Phänomene stehen in Kontinuitäten, die in ältere Epochen zurückweisen. Auch diese längeren Linien müssen aufgezeigt werden, um die verhärteten Positionen der Kulturkämpfe Mitte des 20. Jahrhunderts zu analysieren.

7 Vgl. exemplarisch die Arte-Dokumentationen *Sex & Musik* (FR 2014, R.: Chloé Mathieu, Lila Pinell) oder die BBC-Doku *7 Ages of Rock* (GB 2007, R.: Francis Whatley).

8 Für eine historische Perspektive plädieren: Eckard Schumacher, »Vergangene Zukunft. Repetition, Rekonstruktion, Retrospektion (Popkolumne)«, in: *Merkur* 788 (2015), S. 58-64; Stefan Krankenhagen, »Der Wille zur Geschichte«, in: *Pop-Zeitschrift Blog*, 05.07.2016, (<http://www.pop-zeitschrift.de/2016/07/05/der-wille-zur-geschichte-von-stefan-kranken-hagen-5-7-2016/>), letzter Zugriff 08.01.2018.

Jugend und Stadt: Zur Topographie von Devianz (1953-1958)

2.1. *Street Corner Societies*:

Die »Glokalisierung« von Jugendkulturen

Im März 1954 erschien in einem US-amerikanischen Nachrichtenmagazin ein Artikel, der »die drei neuen Rs« vorstellte: *rowdyism, riot, revolt*.¹ Demnach waren Schülerunruhen von der Polizei niedergeschlagen worden und Konflikte mit Jugendlichen an verschiedenen Orten aufgeflammt. Auch in Europa wurden Vorkommnisse gemeldet, die diesen Ereignissen stark zu ähneln schienen: In den Niederlanden schockierten sogenannte *nozems* (Problemjugendliche), in Polen erregten *bikiniarzy* (Gecken) *Ärgernis*.² In Moskau fielen *chuligani* (Hooligans) und modisch gekleidete *stilyagi* (Stiljäger) durch unsowjetische Kleidung in Parks und Vergnügungsstätten auf, in Ungarn *jampecek* (Schnösel).³ In Neuseeland bespöttelte die Presse *bodgies* und *widgies* genannte Jugendli-

1 »The new three Rs (rowdyism, riot, revolt)«, in: *Time* (15.03.1954), S. 68 u. 70. Der Artikel bezieht sich auf eine Serie in der *New York Daily News* und war kein Einzelfall, sondern Teil einer breiten Debatte. (Die eigene Kursivierung markiert im Original belassenes Vokabular.)

2 Vgl. F. v. d. Molen, »De nozems: een triest beeld van deeze tijd«, in: *Elseviers weekblad* 36 (05.09.1959), S. 3; *Op Zoek naar de Nozems. Een reportage van Boontje, Gent; Eric Duivenvoorden, Rebelse jeugd. Hoe nozems en provo's Nederland veranderen*, Amsterdam 2015.

3 Vgl. Richard Stites, *Russian Popular Culture: Entertainment and Society since 1900*, Cambridge 1992, S. 124-127; Marina Dmitrieva, »Jazz and Dress. *Stiliagi* in Soviet Russia and Beyond«, in: Gertrud Pickhan, Rüdiger Ritter (Hg.), *Jazz Behind the Iron Curtain*, Frankfurt/M., Berlin u. a. 2010, S. 239-256; Karl Brown, »Dance Hall Days. Jazz and Hooliganism in Communist Hungary, 1948-1956«, in: Pickhan/Ritter (Hg.), *Jazz Behind the Iron Curtain*, S. 267-294; Sándor Horváth, »Rowdys«, »Schnösel« und »Gangs«. Subkulturen ungarischer Jugendlicher in den 1960er Jahren«, in: ZOL: Thema: *Pop in Ost und West. Populäre Kultur zwischen Ästhetik und Politik*, hg. v. Árpád v. Klimó, Jürgen Danyel, April 2006, (<http://www.zeitgeschichte-online.de/thema/rowdys-schnoesel-und-gangs-subkulturen-ungarischer-jugendlicher-den-1960er-jahren>), letzter Zugriff 12.12.2017.

che als »Milch-Bar-Cowboys«.⁴ In Athen meldeten die Agenturen 1958 tätliche Manifestationen jugendlichen Übermuts.⁵ In Österreich machten »Platten« durch »Notzuchtverbrechen, Diebstähle, Einbrüche und Eifersuchtsattentate« von sich reden.⁶ In Spanien provozierten als *gamberros* (Rowdies) bezeichnete Jugendbanden die faschistische Staatsmacht.⁷ In Tokio wurden Konflikte mit *taiyôzoku* (Stämme der Sonne) bekannt.⁸ Lediglich in Frankreich dauerte es bis zum Ende des Jahrzehnts, bevor auch hier mit den *blousons noirs* ein deviantes Jugendklischee entstand, das – äquivalent zu den amerikanischen J. D. (*juvenile delinquents*) – auch als J. V. (*jeunes voyous* – junge Strolche) oder J3 (»Jeune 3^e catégorie«) abgekürzt wurde.⁹

Ihre national unterschiedlichen Bezeichnungen verdankten die

- 4 Vgl. »Youth Gangs Rise in New Zealand. Milk-Bar Cowboys, Bodgies and Teddy Boys Ascribed to Foreign Influence«, in: *NYT* (30. 11. 1955), S. 8.
- 5 Eine Spezialität griechischer »Halbstarker« waren demnach Joghurt-Attacken auf Passanten. Vgl. Titus Simon, *Rocker in der Bundesrepublik. Eine Subkultur zwischen Jugendprotest und Traditionsbildung*, Weinheim 1989, S. 118.
- 6 *Bild Telegraf* (29. 04. 1956), zit. n. Johanna Hanslmayr, »... denn sie wissen nicht, was sie tun sollen.« Reaktionen auf die sogenannte »Halbstarken-Welle« im Wien der fünfziger Jahre«, in: *ÖZP* 14 (1985), S. 455-465.
- 7 Zu Spanien vgl. Günther Kaiser, *Randalierende Jugend. Eine soziologische und kriminologische Studie über die sogenannten »Halbstarken«*, Heidelberg 1959, S. 100. Vgl. dort, S. 97-101, auch die Abschnitte zu Norwegen, Dänemark, Österreich, Polen, Griechenland, Israel, Irland, Japan, Frankreich, Italien, der Schweiz, der Tschechoslowakei und der Sowjetunion.
- 8 Vgl. »Japan's Emancipated Youth. Free Love Replaces Morality of Tradition«, *The Times* (03. 02. 1958), S. 9; Lily Abegg, »Japans Jugend im Kampf mit den Traditionen«, in: *FAZ* (22. 04. 1958), S. 4. Vgl. auch das 1961 im englischen Original erschienene Buch von Tosco R. Fyvel, *Die ratlosen Rebellen. Jugend im Wohlfahrtsstaat*, Stuttgart 1969, S. 27. Der Begriff bezieht sich auf den Kinofilm *taiyô no kisetsu* (*Jahreszeit der Sonne* [JP 1956, R.: Takumi Furukawa]), nach dem gleichnamigen Roman des späteren Politikers Shintarô Ishihara.
- 9 Die Abkürzung J3 spielte auf eine Altersklassifizierung (13-21 Jahre) auf Lebensmittellisten für Bedürftige während des Krieges und danach an. Vgl. Bertrand Le Gendre, *1962 l'année prodigieuse*, Paris 2012, S. 228. Da die *blousons noirs* in Frankreich und in den anderen Staaten und hauptsächlich in den frühen Sechzigern debattiert wurden, werden sie auch in diesem Buch erst später (in Kap. 4.5.1) thematisiert. Vgl. Florence Tamagne, »Le »blouson noir«: codes vestimentaires, subcultures rock et sociabilités adolescentes dans la France des années 1950 et 1960«, in: Isabelle Parésys (Hg.), *Paraître et apparences en Europe occidentale du Moyen Âge à nos jours*, Villeneuve d'Ascq 2008, S. 99-114.

Jugendphänomene nicht nur ihren bisweilen mit herrschenden Sitten in Konflikt stehenden Verhaltensauffälligkeiten, sondern vor allem einem distinkten Stil, der sich von dem der Mehrheit unterschied: Jugendliche bestimmter Stadtviertel kleideten sich auf eigene Weise, bedienten sich spezieller Redeweisen und prägten spezifische Körperlichkeiten aus. Die meisten dieser Stile wurden zunächst als städtische, regionale oder allenfalls nationale Eigenheiten betrachtet. Diese Wahrnehmung verschob sich allmählich zu der einer international zunehmend gleichförmig auftretenden Jugendkultur. Binnen weniger Jahre wurde aus unterschiedlichen lokalen Erscheinungen ein übernationales, nahezu global-urbanes Phänomen mit Ausstrahlung auf die Mehrheits- und Erwachsenenkulturen auch in der Provinz, verbreitet durch Kino, Medien und Musik: eine vorwiegend nach Alter und sozialer Herkunft, immer weniger aber nach Nation spezifische Jugend- und Popkultur. Die kulturellen Neuerungen jener Jahre standen im Zentrum von Abwehrkämpfen, in denen Kulturkonservative unterschiedlicher weltanschaulicher Richtungen sie zu Symptomen eines Niedergangs stigmatisierten. In den fünfziger und frühen sechziger Jahren prägte sich das Wort Subkultur in einem Expertendiskurs gerade erst als Fachterminus aus, wohingegen es in den Umgangssprachen zunächst noch nicht zur Verfügung stand.¹⁰ Auch der Begriff Pop war damals noch nicht allgemeinsprachlich etabliert. Diese Beobachtung steht auch für einen Wandel in der zeitgenössischen Bewertung der zu diskutierenden Phänomene, denn bevor sich Termini wie Sub-, Pop- oder Jugendkultur durchgesetzt hatten, dominierten andere Narrative die Debatten, in denen man um Erklärungen für Abweichungen von der Mehrheitsgesellschaft rang und die zumeist unter dem Primat von Devianz und Kriminalität standen. Den Ton gaben Journalistinnen, Juristen, Polizisten, Politiker, Erzieherinnen und Wissenschaftler vor, die in den 1950er Jahren zur »Verpolizeilichung und Kriminalisierung primär jugendkultureller Entäußerungen« maßgeblich beitrugen.¹¹ Erst allmählich wurden die Veränderungen in Alltagskultur und Lebensführung als

10 Vgl. Bodo Mrozek, »Subkultur und Cultural Studies. Ein kulturwissenschaftlicher Begriff in zeithistorischer Perspektive«, in: Alexa Geisthövel, ders. (Hg.), *Popgeschichte*, Bd. 1: *Konzepte und Methoden*, Bielefeld 2014, S. 101–125.

11 Werner Lindner, *Jugendprotest seit den fünfziger Jahren. Dissens und kultureller Eigensinn*, Opladen 1996, S. 20.

kulturelle Erneuerung verstanden und nicht mehr als Symptome eines Niedergangs von Gesetzestreue und Moral.

2.1.1. Jugend in der Mitte des 20. Jahrhunderts: Historische Kontexte

Mitte des 20. Jahrhunderts war eine Lebensphase eigenen Rechts zwischen Kindheit und Erwachsensein etabliert: die Jugend. Ihre Entstehung lag jedoch noch nicht lange zurück. Philippe Ariès hat die Herausbildung der Kindheit auf das *ancien régime* datiert und als ein relationales Konstrukt analysiert, das sich in seiner Semantik und Ikonographie von dem des Erwachsenseins abgrenzt.¹² Anders als noch in der Antike gelten Ariès zufolge Kinder im Mittelalter als kleine Erwachsene, die ihren Platz zwischen den Älteren einnahmen, sobald sie ohne deren Hilfe auskommen konnten.¹³ In einem vom 13. bis ins 16. Jahrhundert andauernden Prozess wurde Kindern ein eigener Ort in der Gesellschaft und damit eine von den Erwachsenen abweichende Kollektividentität zugewiesen. Die Entstehung der Jugend als weiteres Konstrukt zwischen Kindheit und Erwachsensein wird von den meisten Autoren später angesetzt.¹⁴ Ereignisse wie die Französische Revolution, auf deren Barrikaden

12 Vgl. Philippe Ariès, *Die Geschichte der Kindheit*, München, Wien 1975. Zur Kritik an Ariès vgl. Patrick Bühler, »Philippe Ariès (1914-1984), *Geschichte der Kindheit* (1960)«, in: *KulturPoetik* 12 (2012), S. 109-117, bes. S. 114; Colin Heywood, *A History of Childhood. Children and Childhood in the West from Medieval to Modern Times*, Cambridge 2001, S. 12-15.

13 Laut Ariès in der Regel im Alter von sieben Jahren, vgl. *Geschichte der Kindheit*, S. 559.

14 Hans Heinrich Muchow behandelt die Zeit zwischen 1770 und 1920 als »Jünglingsära«, in der sich ebendieser (männliche) Typus durchgesetzt habe, während Walter Hornstein schon im frühen 18. Jahrhundert das Konzept des »jungen Herrn« verwirklicht sieht. Lutz Roth hingegen sieht im »deutschen Dichterjüngling« eine literarische Fiktion des Sturm und Drang von vergleichsweise kurzer Dauer und nationaler Spezifik. Vgl. ders., *Die Erfindung des Jugendlichen*, München 1983, S. 11, 19, 135; Birgit Dahlke, *Jünglinge der Moderne. Jugendkult und Männlichkeit in der Literatur um 1900*, Köln, Weimar u. a. 2006, S. 28; Jürgen Reulecke, »Jugend – Entdeckung oder Erfindung. Zum Jugendbegriff vom Ende des 19. Jahrhunderts bis heute«, in: Deutscher Werkbund e.V., Württembergischer Kunstverein Stuttgart (Hg.), *Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert*, Neuwied 1986, S. 21-25.

Kinder und Jugendliche aus der armen Bevölkerung mitgekämpft hatten, führten zu mythischen Aufladungen.¹⁵

Als Jugendliche wurden Mitte des 20. Jahrhunderts zumeist Menschen im Alter zwischen 14 und 21 Jahren verstanden, obwohl sich die Definitionen etwa hinsichtlich Volljährigkeit, Strafmündigkeit und Altersfreigaben in den verschiedenen Ländern unterschieden, was einen systematischen internationalen Vergleich – etwa von Statistiken – erheblich erschwert. Was als Jugend gilt, ist keineswegs verbindlich.¹⁶ Subjektiv fühlen sich Menschen ganz unterschiedlicher Lebensphasen jung. Variierende Definitionen von Jugend sind in Verordnungen und Gesetzen der Mündigkeit sowie in privaten wie öffentlichen Geboten und Verboten festgelegt, die auf Vorstellungen von Reife beruhen und von differierenden lebensgeschichtlichen Zäsuren der Volljährigkeit begrenzt werden, etwa in Schulpflicht, Kinderarbeit, Strafmündigkeit, Alkoholausschank, Heiratsrecht, Sexualstrafrecht, Mitgliedschaften, aktivem und passivem Wahlrecht, Kreditmündigkeit und Militärdienst. Solche Mindestgrenzen der Mündigkeit können noch heute bis ins vierte Lebensjahrzehnt hinein datieren, etwa bei der Mitgliedschaft in einem Bundesgericht.¹⁷ Sie werden nicht nur vom Staat und seinen Institutionen, sondern auch von nichtstaatlichen Bildungseinrichtungen, politischen Parteien, Religionsgemeinschaften, zivilgesellschaftlichen Vereinen oder berufsständischen Korporationen geregelt. Teils beruhen sie auf einem von medizinischer,

15 Vgl. Ludivine Bantigny, »Les jeunes, sujets et enjeux politiques (France, XX^e siècle). Présentation«, dossier *Histoire@Politique. Politique, culture, société*, avril-juin 2008, <<http://www.histoire-politique.fr/index.php?numero=04&rub=dossier&item=34>>, letzter Zugriff 15. II. 2017; dies., »Le mot »jeune«, un mot de vieux? La jeunesse du mythe à l'histoire«, in: dies., Ivan Jablonka (Hg.), *Jeunesse oblige. Histoire des jeunes en France XIX^e-XX^e siècle*, Paris 2009, S. 5-18; Michael Mitterauer, *Sozialgeschichte der Jugend*, Frankfurt/M. 1986; Detlev J. K. Peukert, *Grenzen der Sozialdisziplinierung. Aufstieg und Krise der deutschen Jugendfürsorge 1878-1932*, Köln 1986, S. 56-76; Andreas Gestrich, *Traditionelle Jugendkultur und Industrialisierung. Sozialgeschichte der Jugend in einer ländlichen Arbeitergemeinde Württembergs, 1800-1920*, Göttingen 1986, S. II.

16 Vgl. Bodo Mrozek, »Ein Jahrhundert der Jugend?«, in: Martin Sabrow, Peter-Ulrich Weiß (Hg.), *Das 20. Jahrhundert vermessen. Signaturen eines vergangenen Zeitalters*, Göttingen 2017, S. 199-218, hier: S. 201.

17 Vgl. die tabellarische Aufstellung in Joachim H. Knoll, *Jugend, Jugendgefährdung, Jugendmedienschutz*, Münster, Hamburg u. a. 1999, S. 156-159.

psychologischer und anderer Forschung generierten Wissen, teils auf tradierten Normen und Werten, die Sitten und Gebräuchen oder elterlicher Erziehung vielfach unbewusst eingeschrieben sind.

Diese stark voneinander abweichenden Definitionen von Jugend sind dem historischen Wandel unterworfen. Bereits im 18. und 19. Jahrhundert hatten Rechtsproklamationen, nationale und internationale Organisationen ebenso wie Literatur und Medien die Lebensphase zwischen Kindheit und Erwachsensein zunehmend mit Inhalten gefüllt. Bereits diese frühe Entwicklungsphase brachte Stereotype hervor, anhand deren die gesellschaftliche Rolle junger Menschen ausgehandelt wurde. Der Typus des Jugendlichen war anfangs ein kriminalisiertes Deutungsmuster für junge (männliche) Industriearbeiter, das dem positiven Ideal des bürgerlichen oder ländlichen Jünglings entgegenstand.¹⁸ Dieser negativ konnotierte Typus habe sich konstituieren können, weil sich eine »Kontrolllücke« (Detlev Peukert) zwischen Schulabschluss und dem Eintritt in neue soziale Bindungen wie Ehe, Arbeitsleben oder Militärdienst aufgetan habe.¹⁹ Diese Lücke sollte bereits Ende des 19. Jahrhunderts durch umfangreiche Maßnahmen der »Fürsorge« gefüllt werden, um die jungen Arbeiter als potenzielle Gefährder der bestehenden Ordnung einzuhegen. Jugend galt damit gewissermaßen als eine »soziale Krankheit«, die der Therapie bedurfte.²⁰

Im frühen 20. Jahrhundert hatte sich die Jugend als kohärente gesellschaftliche Gruppe weitgehend schichtenübergreifend gefestigt. Pädagogische wie esoterische Strömungen und Freizeitorganisationen, etwa die Bünde der deutschen Jugendbewegung oder die internationalen Boy Scouts, die zumeist auf männliche Jugendliche aus den oberen und mittleren Schichten ausgerichtet waren, beriefen sich auf Motive der literarischen Romantik und betrieben Idealisierung und ideologische Aufladung.²¹ An diese Ideologisierungen

18 Vgl. Ulrich Hermann, »Der ›Jüngling‹ und der ›Jugendliche‹. Männliche Jugend im Spiegel polarisierender Wahrnehmungsmuster an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in Deutschland«, in: *GG* 11 (1985), S. 205-216.

19 Peukert, *Grenzen der Sozialdisziplinierung*, S. 54.

20 Diese Vorstellung wirkte teils noch in den Jugendschutzbestimmungen des frühen 20. Jahrhunderts nach. Vgl. John S. Gillis, *Geschichte der Jugend. Tradition und Wandel im Verhältnis der Altersgruppen und Generationen in Europa von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*, Weinheim, Basel 1980, S. 162-172.

21 Vgl. Hartmut Böhme: »Das Verewigen und das Veralten der Jugend«, in: Klaus-

knüpften die politischen Bewegungen und Massenorganisationen des Zeitalters der Extreme an, indem sie Jugendliche als Kampfserven instrumentalisierten. Im Resultat dieser unterschiedlichen Prozesse war dem Lebensstadium schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine kulturelle und politische Bedeutung zuge wachsen, die es zuvor nicht besessen hatte.²² Jugend unterlag nun der besonderen gesellschaftlichen Verantwortung. Mit dem Zuwachs an Freizeit und Taschengeld in den 1950er und 60er Jahren wuchs ihr zudem ökonomische Bedeutung zu.²³ Die damit verbundene Entstehung eigener Räume, zielgruppenorientierter Medien und Inhalte begünstigte die weitere Ausdifferenzierung und Verlängerung dieses Lebensabschnitts als eigenständige Phase. Demographische Entwicklungen werteten Jugend als soziale Gruppe auf: Die geburtenstarken Jahrgänge vor dem sogenannten Pillenknick machten die Industriestaaten zu jungen Gesellschaften, wenn auch nicht in allen Staaten gleichermaßen.²⁴

Im Zuge dieses Bedeutungszuwachses diente die Jugend als Projektionsfläche für unterschiedliche Erwartungen und Befürchtungen. Einerseits galt sie als Avantgarde gesellschaftlicher Dynamik und als Hoffnungsträger, Topoi, die insbesondere im Zuge der

Michael Bogdal u.a. (Hg.), *Jugend. Psychologie – Literatur – Geschichte*, Würzburg 2001, S. 25-39; Jürgen Martschukat, Olaf Stieglitz, *Geschichte der Männlichkeiten*, Frankfurt/M., New York 2008, S. 121 f. Zur deutschen Jugendbewegung vgl. Walter Z. Laqueur, *Die deutsche Jugendbewegung. Eine historische Studie*, Köln 1978, sowie die Jahrbücher des Archivs der Jugendbewegung (AdJB).

- 22 Jon Savage betonte zuletzt die lange Vorgeschichte seit dem späten 19. Jahrhundert, die mit der Etablierung des Begriffes »Teenager« in den 1940er Jahren abgeschlossen sei. Vgl. ders., *Teenage. Die Erfindung der Jugend (1875-1945)*, Frankfurt/M., New York 2008. Dort auch zur politischen Instrumentalisierung von Jugend im internationalen Vergleich: S. 93-131.
- 23 Jean-François Sirinelli spricht mit Blick auf Frankreich von den »temps de l'argent de poche«, siehe ders., *Les baby-boomers. Une génération 1945-1969*, Paris 2003, S. 54-60. Vgl. für Deutschland: Kaspar Maase, *Bravo Amerika. Erkundungen zur Jugendkultur der Bundesrepublik in den fünfziger Jahren*, Hamburg 1992, S. 75-79.
- 24 Vgl. Josef Ehmer, *Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie 1800-2010*, erw. Auflage, München 2013, S. 118-127; Klaus Tenfelde, »Demographische Aspekte des Generationenkonflikts seit dem Ende des 19. Jahrhunderts: Deutschland, England und Frankreich im Vergleich«, in: Dieter Dowe (Hg.), *Jugendprotest und Generationenkonflikt in Europa im 20. Jahrhundert. Deutschland, England, Frankreich und Italien im Vergleich*, Bonn 1986, S. 15-27, hier: Tab. 2, S. 19.

Verarbeitung des Krieges in den Jahren nach 1945 beschworen wurden. Andererseits führten kollektive Ängste vor zu schnellen Veränderungen durch die Jugend zu neuen Projektionen. Vor allem die Ausprägung einer Massenkultur, die ihre wichtigsten Impulse nicht aus dem etablierten Kanon »abendländischer« Kultur oder der traditionellen »Volkskultur« bezog, sondern Innovationen der technischen Moderne und der entstehenden Mediengesellschaften mit den spezifischen Inhalten zuvor marginalisierter gesellschaftlicher Gruppen amalgamierte und gleichzeitig mit traditionellen Werten und Moralvorstellungen zu brechen schien, führten zu kollektiver Besorgnis. In einem konfliktreichen Prozess wurden Jugendkultur und Popkultur schließlich aufgewertet und nahezu synonym gesetzt.²⁵ Diese als soziale Beschleunigung erfahrene kulturelle Dynamisierung verlief nicht ungebremst: In dem Maße, in dem Jugend mit der *agency* eigener gesellschaftlicher Gestaltungsmacht ausgestattet wurde, regten sich starke altersspezifische, rassistische, sexualmoralische und nationalkulturelle Widerstände.

Die Situation Mitte der fünfziger Jahre war noch stark geprägt von den Folgen der ideologischen und militärischen Konflikte der ersten Jahrhunderthälfte. Der Zweite Weltkrieg und die aus ihm resultierende Not hatten Jugendliche in besonderem Maße getroffen. Die Jahrgänge der zwischen 1930 und 1945 Geborenen erfuhren als Angehörige der »vaterlosen Generation« Krieg, Hunger, »Berufsnot«, materiellen Mangel und den Verlust von Familienangehörigen.²⁶ Eine mit Mitteln des Marshallplans geförderte Untersuchung attestierte den Nachkriegskindern nachlassende Schulleistungen (im Vergleich zu 1930) und eine früher einsetzende Pubertät.²⁷ Die-

25 Eine Gleichsetzung, die in den Gesellschaften des frühen 21. Jahrhunderts nicht mehr zutrifft: Alte Menschen stellen hier die überwiegende Zahl an Musikkäufern, womit der Popmarkt nicht mehr nur von Jugendtrends dominiert wird.

26 Vgl. für die BRD etwa Axel Schildt, »Von der Not der Jugend zur Teenager-Kultur: Aufwachsen in den 50er Jahren«, in: ders., Arnold Sywottek (Hg.), *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*, Bonn 1998, S. 335-348, bes. S. 334. Über die »jüngere Aufbaugeneration« und die »erste Nachkriegsgeneration« der DDR vgl. Dorothee Wierling, »Erzieher und Erzogene. Zu Generationenprofilen in der DDR der 60er Jahre«, in: Axel Schildt u. a. (Hg.), *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften*, Hamburg 2000, S. 624-641, bes. S. 627-630.

27 Vgl. Carl Coerper u. a. (Hg.), *Deutsche Nachkriegskinder. Methoden und erste Ergebnisse der deutschen Längsschnittuntersuchungen über die körperliche und seelische*

se Gemeinsamkeit teilten die jungen Mitglieder aller Staaten, die vom Weltkrieg betroffen waren, wenn auch auf unterschiedliche Weise. Die Situation in den urbanen Zentren an den amerikanischen Küsten war eine gänzlich andere als die in den vom Luftkrieg verheerten englischen und deutschen Städten oder dem vormals besetzten Frankreich. Auch die politischen Bedingungen etwa in der SBZ/DDR und dem marktwirtschaftlich-kapitalistischen System der westlichen Staaten waren grundsätzlich verschieden, doch gab es bei allen fundamentalen Differenzen auch strukturelle Gemeinsamkeiten. Die liberalen Demokratien etwa waren in dieser Zeit überwiegend konservativ geprägt.²⁸ In Großbritannien, den USA und Frankreich regierten die Generäle Churchill (bis 1955), Eisenhower und (ab Mai 1958) de Gaulle, in Westdeutschland amtierte der antikommunistische Katholik Adenauer.²⁹ Mitte der fünfziger Jahre zeigten sich innenpolitisch liberale Gegenströmungen: In den USA endete die paranoide Kommunistenjagd des Senators Joseph McCarthy, in der Bundesrepublik versuchte man nach einer Phase westallierter »Re-Education« wieder eine pluralistische Kultur zu etablieren.³⁰ In der DDR hatte der Arbeiteraufstand vom 17. Juni 1953 einen Schock bei den herrschenden Eliten ausgelöst, doch führte das Ende des Stalinismus in der Sowjetunion um 1956

Entwicklung im Schulkindalter, Stuttgart 1954. Auch stieg bis Mitte der fünfziger Jahre nach Angaben der IHK die Zahl der deutschen Lehrlinge, die ihre Abschlussprüfung nicht bestanden. Vgl. B. B., »Deutsche Nachkriegskinder«, in: FAZ (04. 12. 1954), S. D5.

28 Vgl. Bernd Stöver, *Der kalte Krieg 1947-1991. Geschichte eines radikalen Zeitalters*, Bonn 2007, bes. S. 188-199.

29 Vgl. William Hitchcock, *The Age of Eisenhower. America and the World in the 1950s*, New York 2018, bes. S. 115-175; Julian Jackson, *A Certain Idea of France. The Life of Charles de Gaulle*, London 2018, S. 494-503; Frank Bösch, *Die Adenauer-CDU. Gründung, Aufstieg und Krise einer Erfolgspartei 1945-1969*, Stuttgart, München 2001, bes. S. 84-95, Dominic Sandbrook, *Never Had It So Good. A History of Britain from Suez to the Beatles*, London 2005, bes. S. 44, 48, 54-62.

30 Den Beginn einer Modernisierung auch der »gesellschaftlichen Wirklichkeit in Westdeutschland« setzt in den 1950ern an: Anselm Doering-Manteuffel, »Die Kultur der 50er Jahre im Spannungsfeld von ›Wiederaufbau‹ und ›Modernisierung‹«, in: Schildt/Sywottek (Hg.), *Modernisierung im Wiederaufbau*, S. 533-540, hier: S. 540. Vgl. zur Wiederbewaffnung Wolfgang Benz, »Opposition gegen Adenauers Deutschlandpolitik«, in: Jürgen Weber (Hg.), *Die Republik der fünfziger Jahre. Adenauers Deutschlandpolitik auf dem Prüfstand*, München 1989, S. 47-70, v. a. S. 68.

auch hier zu einer Episode der Lockerung, deren Reformen allerdings unter dem Eindruck der Aufstände in Ungarn und Polen im Verlaufe des Jahres wieder zurückgenommen wurden.³¹ Nach der Formalismus-Debatte der frühen Fünfziger bewegte sich die Kulturpolitik der DDR in Richtung des »Bitterfelder Weges« und propagierte zeitweise eine »sozialistische Nationalkultur«.³² Fast in allen genannten Staaten blieb die zweite Hälfte des »konservativen Jahrzehnts« überwiegend illiberal, zumal der Kalte Krieg auch die Innen- und die Kulturpolitiken grundierte.³³ Die außenpolitische Eisenhower-Doktrin, die als Reaktion auf die Suezkrise von 1956 die Ausweitung des kommunistischen Machtbereiches bekämpfte, trug bis zum Ende des Jahrzehnts auch innenpolitisch zur Ideologisierung der USA bei, während die »kurze« Vierte Französische Republik vor der Verfassungsreform von 1958 noch Züge ihrer hierarchischen Vorgängerin trug.³⁴ Bei allen systemischen Unterschieden war das politische Klima in vielen Staaten stark von ideologischen Auseinandersetzungen und ethnisch grundierten Konflikten geprägt. In Frankreich dominierten die blutigen Dekolonialisierungskonflikte und die daraus resultierenden Migrationsbewegungen auch das gesellschaftliche Binnenklima; in den Südstaaten der USA herrschte teils noch Rassensegregation.³⁵

31 Vgl. Andreas Malycha, *Geschichte der DDR*, hg. v. d. Bundeszentrale f. pol. Bildung, Bonn 2001, S. 28.

32 Zur Formalismusdebatte vgl. Thomas La Presti, »Bildungsbürgerliche Kontinuitäten und diktatorische Praxis: Zur Kulturpolitik in der DDR der 50er Jahre«, in: Georg Bollenbeck, Gerhard Kaiser, *Die janusköpfigen 50er Jahre*, Wiesbaden 2000, S. 30–52, hier: S. 49 f. Zum Konzept der sozialistischen Nationalkultur, die nicht in konventionellem Sinne nationalistisch gedacht war, vgl. Adelheid von Saldern, »Kulturdebatte und Geschichtserinnerung. Der Bundestag und das Gesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften (1952/53)«, in: ebd., S. 87–114, hier: S. 91.

33 Vgl. Annette Vowinckel u. a., »European Cold War Culture(s)? An Introduction«, in: Dies. u. a. (Hg.), *Cold War Cultures. Perspectives on Eastern and Western European Societies*, New York, Oxford 2012, S. 1–22, hier: S. 7; Ulrich Herbert, *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*, München 2014, S. 747–769.

34 Vgl. Mark Mazower, *The Dark Continent. Europe's Twentieth Century*, London 2¹⁹⁹⁹, S. 291; Peter C. Hartmann, *Geschichte Frankreichs. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, München 2015, S. 95–101.

35 Vgl. Christoph Kalter, Martin Rempe, »La République décolonisée. Wie die Dekolonisierung Frankreich verändert hat«, in: *GG* 37 (2011), S. 157–197.

2.1.2. »Innerstädtische Problemviertel«: Delinquenz als Urbanisierungsproblem

Auch die Wohnsituation war von gravierenden Umbrüchen gezeichnet: Noch war die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts begonnene *slum clearance* in amerikanischen Großstädten nicht vollständig abgeschlossen; in Deutschland standen teils noch die in den Trümmern des Zweiten Weltkrieges errichteten Nissenhütten, und am Rand von Paris hauste die arme Bevölkerung mit den Flüchtlingen der Dekolonialisierung in den *baraquements provisoires* aus Wellblech und Pappe.³⁶ In vielen Staaten entstanden die Neubausiedlungen des sozialen Wohnungsbaus – in amerikanischen Großstädten die *project buildings*, in dem länger von den Kriegszerstörungen verheerten Großbritannien die *estates* und in den französischen *banlieues* die ersten Wohntürme und Hochhaus-siedlungen der *habitations à loyer modéré* (HLM).³⁷ Während die Debatten an der Westküste der USA vor allem von einer längeren Geschichte wechselhafter Besiedlungen und Verdrängungen – etwa der spanischsprachigen Bevölkerung – grundiert waren, wurden die Ursachen von Jugendproblemen in den Großstädten des amerikanischen Ostens vielfach in innerstädtischer Verdichtung gesucht, vor allem in Verbindung mit der Entstehung von Jugendgangs in eng besiedelten Gebieten.³⁸

Gangs waren bereits in amerikanischen Großstädten des 19. Jahr-

36 Vgl. Dominique Veillon, Dominique Missika, *Nous les enfants, 1950-1970*, Paris 2003, S. 87-121. 1951 hatte etwa ein Drittel aller englischen Häuser kein Bad. Vgl. Thomas Mergel, *Großbritannien seit 1945*, Göttingen 2005, S. 134; Stephen Merrett, *State Housing in Britain*, London, Boston 1979, S. 313-318.

37 In Deutschland waren 40 % der Wohnungen zerstört, in Großbritannien 30 % und in Frankreich 20 %. Vgl. Tony Judt, *Die Geschichte Europas seit dem Zweiten Weltkrieg*, München 2006, S. 104; Eckart Conze, *Die Suche nach Sicherheit. Eine Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von 1949 bis in die Gegenwart*, München 2009, S. 235 f. Zur Wohnsituation in London vgl. Jerry White, *London in the Twentieth Century. A City and its People*, London 2001, S. 133; Merrett, *State housing*, S. 119-131. Für die USA: Lawrence J. Vale, »Standardizing Public Housing«, in: Eran Ben-Joseph, Terry S. Szold (Hg.), *Regulating Place: Standards and the Shaping of Urban America*, New York, London 2005, S. 67-121; für Frankreich: René Kaës, *Vivre dans les grands ensembles*, Paris 1963, S. 113 f.

38 Vgl. Malcolm W. Klein, *The American Street Gang. Its Nature, Prevalence, and Control*, New York, Oxford 1995, bes. S. 56-57.

hundreds ein sozialer und politischer Faktor und lassen sich bis in die Konfliktgeschichte unterschiedlicher Einwanderergruppen zurückverfolgen.³⁹ Die sogenannten Bowery Boys, die in mehreren New Yorker Riots eine wichtige Rolle spielten, galten im 19. Jahrhundert als konfliktbereite Gruppe mit politischem Einfluss.⁴⁰ (Abb. 1) Auch im viktorianischen und edwardianischen England waren Gruppenbildungen städtischer Jugendlicher aufgrund ihres uniformen Äußeren debattiert worden, etwa die an ihren breiten Ledergürteln, glockenförmigen Hosenbeinen und *Donkey-fringe*-Frisuren erkennbaren *scuttlers* aus Manchester oder die *ikey lads* und *peaky blinders* aus Birmingham.⁴¹ In Frankreich wurde über Gangs von *apaches* berichtet, die sich in den ehemaligen Pariser Vororten Belleville und Ménilmontant Auseinandersetzungen mit der Gendarmerie lieferten⁴² (Abb. 2). Im deutschen Kaiserreich und in der Weimarer Republik hatte man männliche Jugendliche als »Halbstarke« bezeichnet, die sich nicht nur durch ihre Kleidung, sondern auch durch ein dezidiert unmilitärisches Äußeres von den erzieherischen Körperregimen abgehoben hatten⁴³ (Abb. 4). Sozialhygienische und moraltheologische Broschüren widmeten sich Bleicher knechten, »die auf den Tanzböden randalierten«, stuften aber auch den Arbeiternachwuchs pauschal als »suspekt und kriminell« ein.⁴⁴

39 Vgl. Herbert Asbury, *Gangs of New York. Eine Geschichte der Unterwelt*, München 2003.

40 Vgl. Peter Adams, *The Bowery Boys: Street Corner Radicals and the Politics of Rebellion*, Westport, London 2005.

41 Vgl. Robert Roberts, *The Classic Slum. Salford Life in the First Quarter of the Century*, Harmondsworth, Middlesex 1973, S. 155.

42 Vgl. Gérard Jaquemet, »Belleville ouvrier à la Belle Époque«, in: *Le Mouvement social* 118 (1982), S. 61-77.

43 Vgl. Maase, *Bravo Amerika*, S. 130.

44 Vgl. Joachim Stave, »Noch einmal: Die Halbstarken. Sprachbarometer (35)«, in: *Muttersprache* 68 (1958), S. 189-193, hier: S. 190. Zu den Vorkriegsjugendkulturen in Deutschland vgl. Titus Simon, *Raufhändel und Randalie. Sozialgeschichte aggressiver Jugendkulturen und pädagogischer Bemühungen vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Weinheim, München 1996, bes. S. 25-83.



Abb. 1-4: Sozialtypen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts: Bowery Boys in New York 1887 (1), Pariser *apache* 1907 (2), Berliner »Eckensteher« 1833 (3) und »Halbstarker« 1918 (4).

Während und nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Gangs zunehmend als Begleiterscheinung urbaner und ethnisch-demographischer Prozesse problematisiert.⁴⁵ In der ersten Jahrhunderthälfte hatten in New York City vor allem die Rivalitäten zwischen europäischen Migranten für Konflikte gesorgt, die von den Zeitgenossen als ethnische Territorialisierung beschrieben wurden.⁴⁶ In Brooklyn waren schon in den dreißiger und vierziger Jahren bewaffnete Auseinandersetzungen von Jugendgangs thematisiert worden.⁴⁷ Im weiteren Verlauf wurden sie zunehmend als ein Thema verhandelt, das in den fünfziger Jahren von einem lokalurbanen Phänomen zu einem Problem von innen- wie außenpolitischer Dringlichkeit avancierte und die Kulturkämpfe der Dekade grundierte. Allein in New York City gab es Mitte der fünfziger Jahre schätzungsweise 70 bis 100 gewalttätige Jugendgangs.⁴⁸ Nachdem am Memorial Day 1955 rund 250 berittene Polizisten zwei kämpfende Gruppen von jeweils 250 Jugendlichen in Pelham Park in der Bronx getrennt hatten, was als vorläufiger Höhepunkt in der Geschichte der *rumbles* dargestellt wurde, dominierten solche Massenkämpfe die Medien.⁴⁹

An der Westküste der USA gerieten anhand von rassistischen Spannungen zwischen Jugendlichen besonders im südlichen Teil von Los Angeles und dem angrenzenden County Rivalitäten um ethnisch segregierte sogenannte *turfs* in den Fokus, deren Trennlinien in gewaltsamen Auseinandersetzungen immer wieder neu gezogen wurden.⁵⁰ Neben der Gruppengewalt in den Metropolen

45 Vgl. New York City Youth Board, *Reaching the Fighting Gang*, New York 1960, S. 1.

46 Vgl. Craig Thompson, Allen Raymond, *Gang Rule in New York: the Story of a Lawless Era*, New York 1940, S. 3.

47 Etwa die Red Hook Boys, Navy Street Boys, Garfield Boys oder die Coney Island Boys. Vgl. Bradford Chambers, »The Juvenile Gangs of New York«, in: *The American Mercury* 62 (1946), S. 480-486; Eleanor Lake, »Trouble on the Street Corner«, in: *Common Sense* 12 (1943), S. 147-149.

48 Diese Ereignisse waren *front page news*: Vgl. Philip Benjamin, »A Case History: Why Boy Joined A Street Gang And Why He Quit«, in: *NYT* (16.08.1957), S. 1. Die Zahl von 100 nannte auch Harrison E. Salisbury, »Youth Gang Members Tell of Lives, Hates and fears«, in: *NYT* (25.03.1958), S. 1.

49 Vgl. Emanuel Perlmutter, »10 Deaths Laid to Youth-Gang Action This Year«, in: *NYT* (01.09.1959), S. 19.

50 Weiße Jugendliche verübten unter der rassistischen Selbstbezeichnung *spookhunters* tätliche Angriffe. Vgl. Klein, *The American Street Gang*, S. 50-85; Mike Davis, *City of Quartz. Excavating the Future in Los Angeles*, London, New York 2006, S. 293-300.

prägten auch Formen jugendlicher Übertretungen in den Vorstädten und auf dem Land das Bild der Jugendkriminalität in den fünfziger Jahren. Die amerikanische *suburbia* war ethnisch weiß codiert, sozial an den Mittelschichten orientiert und diente im 20. Jahrhundert als hegemoniales Modell, das die Kleinfamilie mit männlicher Erwerbsarbeit und weiblicher Häuslichkeit als ökonomisch und fertil autoreproduktive Keimzelle der Gesellschaft in einem Setting verortete, das auf Grundbesitz und Automobilität gründete.⁵¹ Divergierende Lebensformen mussten sich an diesem Modell messen lassen, da es die amerikanische Norm repräsentierte und als positives Gegenmodell in den Definitionen von *juvenile delinquency* stets mitgedacht wurde.⁵² Bestimmte Formen der Abweichung, etwa die durch Filme ästhetisierten alternativen Männlichkeitsmodelle oder automobile Jugendkulturen, wurden zwar als problematisch bewertet, waren aber innerhalb des als »natürlich« betrachteten Prozesses pubertärer – und damit als »gesund« normalisierter – Abweichung letztlich sozial akzeptiert. Die innerstädtische Devianz nichtweißer Bevölkerungsteile hingegen wurde als Bedrohung und Krise dieses etablierten Modells thematisiert.⁵³

Im Nordamerika der fünfziger Jahre wirkten als demographischer Druck eine Abwanderung nach Westen, die fortgesetzte Immigration und ein anhaltender Trend zur Urbanisierung einkommensschwacher Schichten bei gleichzeitiger Suburbanisierung der vermögenden Schichten in stadtnahe ländliche Räume. Als stadteschichtliche, die Gruppenbildungen begünstigende Faktoren werden die Landflucht der schwarzen Bevölkerung, die Zerstörung traditioneller Arbeiterviertel durch Stadterneuerungsprojekte sowie die Verlegung von Arbeitsplätzen aus den Stadtzentren an die Peripherie genannt. In New York City trug zur Verschärfung der Lage

51 Vgl. Jürgen Martschukat, Olaf Stieglitz, *Geschichte der Männlichkeiten*, Frankfurt/M., New York 2008, S. 85. Nina Mackert hebt hervor, dass der Verweis auf »broken homes« in jenen Jahren eine sprachliche Codierung für nichtweiße Familien war. Vgl. dies., *Jugenddelinquenz. Die Produktivität eines Problems in den USA der späten 1940er bis 1960er Jahre*, Konstanz, München 2014, S. 221.

52 Mackert zufolge fungierten »spezifische, vor allem weiß, bürgerlich und männlich codierte Verkörperungen jugendlicher Rebellion« als »Zeichen demokratischen Fortschritts«. Vgl. ebd., S. 53. »Bürgerlich« ist allerdings ein für die USA problematischer Begriff.

53 Vgl. Harrison E. Salisbury, *Die zerrüttete Generation*, Reinbek bei Hamburg 1962, bes. S. 61–90.

der von der Stadtplanung begünstigte Abbau industrieller Strukturen bei, der sogenannte *blue-collar blight*, der bis Ende der 1970er Jahre zahlreiche *blue-collar jobs* durch *white-collar jobs* ersetzte und so insbesondere schwarze und hispanische Neuankömmlinge in die Armut trieb.⁵⁴ Hinzu kam Wohnraummangel, den auch der *housing act* von 1949 nicht nur nicht hatte beseitigen können, sondern sogar noch verschärfte, da damit »mehr billiger Wohnraum zerstört als neuer errichtet« worden war.⁵⁵

In der Folge nahm die Abwanderung der weißen Mittelschicht in die Vorstädte zu, da gerade Familien mit mittleren bis hohen Einkommen, die sich ein Auto leisten konnten, aufgrund der neu ausgebauten Highways keinerlei Probleme hatten, die Stadtzentren zu erreichen.⁵⁶ Die Trassen dieser Schnellstraßen schnitten oftmals durch einkommensschwache Randviertel, die sie damit noch weiter von den Zentren isolierten.⁵⁷ Im Resultat wurden die Vorstädte zunehmend ethnisch »weiß« und sozial wohlhabend, die Stadtzentren aber zu divers besiedelten Zonen der Benachteiligung, in denen die hegemonialen Familienstrukturen der Mittelschicht nicht der Regelfall waren. Amerikanische Großstädte mit ihrer Anonymität und kulturellen Heterogenität wurden vor diesen Hintergründen immer wieder als Ursache von Delinquenz problematisiert.⁵⁸

Migration war ein weiterer Faktor, der die Debatte prägte. Seit der Jahrhundertwende hatte sich die Einwohnerzahl von New York City mehr als verdoppelt – auf 8,1 Millionen Menschen Ende der fünfziger Jahre. Die Stadtplanungskommission ging davon aus, dass der Anteil von Kindern unter 15 Jahren bis 1960 von 1,6 auf 1,9

54 Vgl. Joel Schwartz, *The New York Approach. Robert Moses, Urban Liberals, and Redevelopment of the Inner City*, Columbus 1993, bes. S. 229–305.

55 Eric C. Schneider, »West Side Stories. Gangs und ihre Gewalttätigkeit in den USA nach dem Zweiten Weltkrieg«, in: Detlef Briesen, Klaus Weinbauer (Hg.), *Jugend, Delinquenz und gesellschaftlicher Wandel. Bundesrepublik Deutschland und USA nach dem Zweiten Weltkrieg*, Essen 2007, S. 119–138, hier: S. 124.

56 Eine Schätzung ging 1954 davon aus, dass neun Millionen Menschen binnen zehn Jahren aus den amerikanischen Großstädten in die Vorstädte abwanderten. Vgl. Kenneth T. Jackson, *Crabgrass Frontier: The Suburbanization of the United States*, New York 1985, S. 238.

57 Vgl. ebd., S. 248–251.

58 Vgl. Board of Superintendents New York City Public Schools (Hg.), *Today's Problems of The Youth of New York*, New York 1945, S. 20.

Millionen steigen werde.⁵⁹ Die demographischen Hochrechnungen sahen nicht nur eine altersbezogene, sondern auch eine ethnische Umschichtung der Stadtbevölkerung voraus: Während die Zahl der »weißen« Kinder um 234 000 sinken würde, erwartete man einen Anstieg der Zahl puerto-ricanischer und anderer »nichtweißer« Kinder um insgesamt 40 Prozent.⁶⁰ Vor dem Ausschuss zur Untersuchung der Jugenddelinquenz beschrieb der Sprecher einer Anwohnerorganisation die Migration seit 1947 als Verdrängung von »weißen Katholiken« durch Einwanderer, deren »Lebensweise« in überfüllten Mietshäusern auf Ressentiments gestoßen sei, die »beinahe in einen offenen Krieg« gemündet wären.⁶¹

Auch in den (post-)kolonialen Gesellschaften Europas bildeten *race* und Migration den Hintergrund für Debatten um kulturellen und altersmäßigen Wandel. Mit der Algerienkrise in Frankreich und vor der Unabhängigkeit der Westindischen Inseln vom Vereinigten Königreich zog es auch in Europa viele Menschen aus den ehemaligen Kolonien in die großen Städte. Der von irischen Arbeitern geprägte Londoner Stadtbezirk Notting Hill wurde etwa seit 1952 vor allem von afrokaribischen Migranten besiedelt. Diese Einwanderung war Ergebnis einer kontroversen Politik: Einerseits hatte Großbritannien seit 1956 aktiv um jamaikanische Arbeitsmigranten geworben, mit den zeitgleich erlassenen restriktiven Einbürgerungsgesetzen der konservativen Regierung jedoch eine einwandererfeindliche Debatte ausgelöst.⁶² Die Einwanderung hatte sich Anfang der Dekade in vergleichsweise kleinen Schüben von 1000 bis 2000 Zuwanderern vollzogen, 1954 wurden bereits 10 000 und 1955 rund 27 500 Zuwanderer gezählt.⁶³ Die meisten von ih-

59 Welfare and Health Council of New York City, *New York City 1955-1965. A Report to the Community* (o. J.) [um 1955], S. 1.

60 Typoskript Committee for Children of New York City, Inc., *Priority Recommendations to Strengthen Children's Services*, New York City (12. April) 1957, S. 2; Senate Judiciary Committee Subcommittee to Investigate Juvenile Delinquency 1953-61. New York Juvenile Delinquency, Legislative Archives, NA 1.

61 Typoskript Interview Dr. Daniel Carpenter, Hudson Guild, [undatiert]; Senate Judiciary Committee, Subcommittee to Investigate Juvenile Delinquency 1953-61, New York Juvenile Delinquency, NA 1.

62 Edward Pilkington, *Beyond the Mother Country. West Indians and the Notting Hill White Riots*, London 1988, S. 7.

63 Vgl. White, *London in the Twentieth Century*.

nen kamen aus Jamaika, Trinidad, Montserrat, Barbados und in geringerem Maße von den Inseln Dominica und Santa Lucia. Dazu kamen Einwanderer aus British Guinea sowie Studenten aus Westafrika.⁶⁴ Drei Viertel von ihnen ließen sich in London nieder, viele in North Kensington. Obwohl Afrokariben seit Jahrhunderten in England lebten, wurde diese Konzentration in bestimmten Stadtvierteln als eine einschneidende Veränderung der lokalen Bevölkerungsstruktur dargestellt.⁶⁵ In den Akten der Stadtverwaltung ist von Immobilienspekulation, Ausbeutung der Mieter durch die Vermieter und infolgedessen von einer hohen Fluktuation die Rede.⁶⁶ Es gab fast keine Erholungsräume oder multiethnischen Clubs, und aufgrund rassistischer Spannungen war es für die Kinder der Einwanderer vielfach nicht möglich, lokale Jugendclubs aufzusuchen.⁶⁷ Zudem waren die britischen Wohnungsinserate der Nachkriegszeit häufig offen rassistisch.⁶⁸ Auch gab es Spannungen und Differenzen zwischen Gruppen von Einwanderern, die teils religiöse Gründe hatten, teils in politischen Konflikten der Heimatinseln wurzelten.⁶⁹ Der restriktive Umgang der Polizei mit »herumlungernden« Jugendlichen und ihr hartes Vorgehen bei gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen den jungen Bewohnern unterschiedlicher Viertel – in Großbritannien vor allem während der *race riots* des Jahres 1958 in Nottingham und Notting Hill – lenkte auch hier den Blick auf Jugendliche in urbanen Räumen.⁷⁰

Zwar gab es in den bundesdeutschen Städten keine den britischen oder nordamerikanischen Metropolen vergleichbaren »Slums«, doch hatte man beim Wiederaufbau der zerbombten Städte anfangs wenig Wert auf Aufenthaltsplätze für Jugendliche gelegt, wodurch die Straße auch hier noch immer »Zufluchtsort abgedrängter Interessen«

64 Vgl. Study Group for the British National Conference on Social Welfare, »Communities with Substantial Members of Immigrants«, Preliminary Report, classified »confidential«, October 1962, LMA/4462/P/01/019.

65 Vgl. ebd.

66 Vgl. ebd., S. 3.

67 Vgl. ebd., S. 4.

68 Ein interner Bericht der Stadtverwaltung sah in Konflikten mit Vermietern einen der Hauptgründe für den Ausbruch von Krawallen. Vgl. Interim Report, Typskript der Family Welfare Association, LMA/4462/P/01/031.

69 Vgl. White, *London in the Twentieth Century*, S. 134 u. S. 146.

70 Zu den Notting Hill Riots vgl. ausführlich die Abschnitte 2.3.5 und 2.3.6.

war.⁷¹ In der Nachkriegszeit führte vor allem die Abwanderung aus den ländlichen Regionen zur urbanen Bevölkerungsverdichtung.⁷² Auch wenn die Situation sich damit von den Migrationsgesellschaften Großbritanniens, Frankreichs oder der USA stark unterschied, so trug doch der Zuzug von 8,9 Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen bis zum Jahr 1961 auch hier zur zusätzlichen Verknappung von Wohnraum bei.⁷³ Um die Eingliederung dieser Gruppen voranzutreiben, wurde Wohnraum in Form von Neubauprojekten, Reihenhäusern, Häuserblocks und ganzen Stadtvierteln geschaffen, die »kaum Platz für eine reflektierte, langfristig angelegte und sozial adäquate Raum- oder gar Stadtplanung« ließen und vielen Zeitgenossen bald als das erschienen, was Alexander Mitscherlich einige Jahre später als die »Unwirtlichkeit« der Städte beschreiben sollte.⁷⁴ Bei Aussprachen mit Jugendlichen nach Konflikten thematisierten diese immer wieder einen Mangel an Aufenthaltsorten in diesen neuen Umgebungen.⁷⁵ Die wenigen Vergnügungen fanden zumeist unter freiem Himmel auf Rummelplätzen, Volksfesten oder innenstädtischen Plätzen statt, wo es schon allein aufgrund mangelnder Alternativen zu Massenaufläufen von Jugendlichen kam. So unterschiedlich diese stadtplanerischen Probleme im Detail auch waren, spielten sie doch länderübergreifend eine wesentliche Rolle

71 Thomas Lindenberger, *Straßenpolitik. Zur Sozialgeschichte der öffentlichen Ordnung in Berlin 1900 bis 1914*, Bonn 1995, S. 17.

72 Vgl. Rolf-Richard Grauhan, Wolf Lindner, *Politik der Verstädterung*, Frankfurt/M. 1974, S. 25, zit. n. Lindner, *Jugendprotest*, S. 60.

73 Vgl. Peter Waldmann, »Die Eingliederung der ostdeutschen Vertriebenen in die westdeutsche Gesellschaft«, in: Josef Becker u. a. (Hg.), *Vorgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Zwischen Kapitulation und Grundgesetz*, München 1979, zit. n. Lindner, *Jugendprotest*, S. 59.

74 Ebd.; Alexander Mitscherlich, *Die Unwirtlichkeit unserer Städte*, Frankfurt/M. 1965. Salisbury beschrieb die »neuen Slums« in den neuen Quartieren des sozialen Wohnungsbaus der USA auch als ästhetisches Ärgernis. Vgl. ders., *Die zerrüttete Generation*, S. 61-89.

75 Etwa im September 1956 beim »Jungbürger- und Jugendforum« im Münchner Hofbräuhauskeller auf Einladung des SPD-Stadtrates August Mühlbauer. Vgl. Bodo Mrozek, »Die verkannte Generation. Vom Bürgerschreck zur bunten Republik Deutschland: Jugendkulturen in der Nachkriegszeit«, in: *ZeitRäume. Potsdamer Almanach des Zentrums für Zeithistorische Forschung* 2009, Göttingen 2010, S. 118-130, hier: S. 127; F. W. J., »Wir sind halbstark, weil wir nicht weinen wollen ...« Junge Menschen klagen die Eltern-Generation an. In der Stadt gibt es keine Buschwindröschen«, in: *Der Kurier* (29. 10. 1958), S. 6.

im Umgang mit Kultur.⁷⁶ Mobilität, Ethnizität und Urbanität bestimmten das politische Setting der fünfziger Jahre, in dem auch das Konstrukt Jugend neu ausgehandelt wurde.

2.1.3. Kleider machen neue Leute: Vestimentäre Codes und Gruppenbildung

Im November 1953, etwa zur selben Zeit, als man in den USA über die drei neuen »R« debattierte, erlangte in Großbritannien ein 18 Jahre alter Londoner Lohnbuchhalter vorübergehende mediale Bekanntheit. Als der mit einem dreiteiligen Anzug bekleidete Leonard Sims im *Daily Mirror* abgebildet wurde, prangte neben seinem Ganzkörperfoto eine detaillierte Bildlegende, die den Stil des als »Teen-Age Edwardian« vorgestellten Jugendlichen erläuterte (Abb. 5). Als seine Elemente wurden Schuhe mit Krepptsohlen ausgewiesen, enge Hosen, umgeschlagene Ärmel, eine mit aufwendigen Außentaschen, schmalen Revers und einer Uhrenkette ausgestattete Anzugjacke, dazu eine dünne Krawatte, genannt »Slim Jim«. Gekrönt wurde das auffällige Ensemble von einer pomadisierten Haartolle, dem »Tony Curtis«.⁷⁷ Der Träger dieses ungewöhnlichen Ornaments kommt in dem nebenstehenden Artikel zu Wort: »Ich bin achtzehn, ich trage Edwardianische Anzüge. Ich liebe Bop-Musik und Jive-Tanzen. Meine Frisur ist mir wichtig.« Er sei jedoch weder ein *spiv* noch ein *troublemaker*, fährt der junge Dandy fort: »Ich habe die besten Eltern der Welt und ein komfortables, ordentliches Heim in Paddington, London. Ich arbeite von 9 Uhr morgens bis 6.30 Uhr nachmittags als Lohnbuchhalter in einer Baufirma.«⁷⁸ Von seinem Wochenlohn in Höhe von fünf Pfund und 10 Shilling gebe er seiner Mutter drei Pfund ab. In seiner Freizeit tue er aber, was er wolle: mit Freunden ausgehen und sich im alten Edwardianischen Stil kleiden. Den Anzug – nicht zu »protzig« und ohne Samtkragen – so der Artikel weiter, habe er selbst entworfen und bei einem Schneider in Auftrag gegeben. Einen weiteren Wochenlohn habe er in seine Schuhe sowie in zwei

76 Für die Bundesrepublik vgl. Katrin Pallowski, »Wohnen im halben Zimmer. Jugendzimmer in den 50er Jahren«, in: Deutscher Werkbund e.V. und Württembergischer Kunstverein Stuttgart (Hg.): *Schock und Schöpfung*, S. 284-291.

77 Leonard Sims, »Why I wear these togs«, in: *Daily Mirror* (13. 11. 1953), S. 7.

78 Ebd.

maßgefertigte Hemden aus Kunstseide investiert. Die Instandhaltung der hochtoupierten Frisur besorge ein Coiffeur im Londoner West End für monatlich vier Shilling und sechs Dimes.⁷⁹



Abb. 5: Der Londoner »Edwardian« Leonard Sims (1953).

In diesem jungen Exzentriker hatte die Londoner Variante eines neuen Jugendstils der 1950er Jahre einen frühen medienwirksamen Auftritt. Das sorgsam gepflegte Äußere des jungen Leonard Sims repräsentierte eine Mode, die insbesondere im Londoner Süden von männlichen Jugendlichen zumeist aus der Arbeiterklasse und der unteren Mittelschicht kultiviert wurde. Schon einige Tage zuvor hatte dieselbe Zeitung die neue Jugendmode vorgestellt und ihre Leser eingeladen, dazu Stellung zu nehmen. Zwar empfahl ein Kommentator: »Ein paar Stunden mit einem Unteroffizier würden ihnen gut tun«, doch die Mehrheit der abgedruckten Leserbriefe ging verständnisvoll bis amüsiert auf die modischen Abweichler ein.⁸⁰ Dies veränderte sich binnen weniger Monate im Zuge einiger Ereignisse, die zunächst in den Boulevardmedien dramatisiert und schließlich auf der politischen Ebene verhandelt wurden. Anfänglich beruhte die modische Provokation auf ihrem Verstoß gegen die Konventionen der britischen Klassengesellschaft, auf die auch der in dem zitierten Artikel bespöttelte Aufzug des jungen Sims

⁷⁹ Ebd.

⁸⁰ Vgl. *Daily Mirror* (08. II. 1953), S. f.

rekurrierte. Der Hintergrund lag mehrere Jahrzehnte zurück in der britischen Modehistorie.

Als »Edwardian Style« in seiner ursprünglichen Form wurde eine Mode aus der Zeit des britischen Königs Edward VII. bezeichnet.⁸¹ Der wegen seiner eher kurzen Amtszeit von 1901 bis 1910 als politisch wenig erfolgreicher Würdenträger in die Geschichtsbücher eingegangene Monarch hatte mit seiner ausgeprägten diplomatischen Reisetätigkeit immerhin der britischen Mode zu einem europaweiten Comeback verholfen und gilt daher vor allem als Repräsentant eines glamourösen Stils.⁸² Nach dem Zweiten Weltkrieg, in einer glanzlosen Zeit der Not und Entbehrungen, hatten sich Herrensneider im teuren Londoner West End auf einzelne »edwardianische« Elemente dieser Periode besonnen.⁸³ Bekanntheit in den Medien erlangte die frühe Retro-Mode im Herbst 1950, als ein Londoner Maßschneider für einen Anzug im neo-edwardianischen Stil mit der »Dandy Trophy« ausgezeichnet und zum »Schneider des Jahres« gekürt wurde.⁸⁴ In der Wochenschau setzten Nahaufnahmen die Details in Szene; das Schnittmuster des preisgekrönten Anzugs wurde im Mitteilungsblatt der Schneiderzunft veröffentlicht und so national verbreitet.⁸⁵ Binnen kurzem war aus dem edwardianischen Stil so ein »London styling« geworden, wie eine Überschrift verkündete.⁸⁶ Die britischen Herrensneider verstanden es als Gegenentwurf zu den massiveren »amerikanischen« Silhouetten, die unter der Bezeichnung *drape* bereits die britische

81 Vgl. Pauline Stevenson, *Edwardian Fashion*, Shepperton 1980, S. 5.

82 War die Regierungszeit von Edwards Mutter, der verwitweten und deshalb schwarz tragenden Queen Victoria, vergleichsweise wenig glamourös verlaufen, so hatte Edward mit seiner Frau Alexandra dem Königshaus wieder zu höfischer Pracht verholfen. Vgl. ebd., S. 28 f.

83 In der wichtigsten Gazette der Londoner Schneiderzunft taucht das Etikett »Edwardian Look« schon gegen Ende der Vierziger auf. Vgl. J. G. Earle, »drabs and dandies and fads«, in: *The Tailor & Cutter & Women's Wear* (TCWW) 83 (07.05.1948), S. 362 f.

84 Gemeint ist der Schneider John King Wilson, vgl. »The Spring exhibition's Dandy-winning suit«; in: *TCWW* 85 (24.11.1950), S. 1382 f.

85 Etwa die außenliegende sogenannte Ticket-Tasche, die zur Unterbringung einer Opernkarte oder eines Theaterbilletts dienen sollte und damit ostentativ die Kulturverbundenheit des Trägers demonstrierte. Vgl. *Dandy Trophy* (GB o.J.), Pathé Pictorial Nr. 304 (Kurzfilm); vgl. *TCWW* 85 (1950), S. 1382.

86 Ebd., S. 1157.

Mode beeinflussten.⁸⁷ In ihnen waren Einflüsse der aus dem Westen der USA bekannten weit geschnittenen *zoot suits* afroamerikanischer und hispanischer Jazz-Fans erkennbar.⁸⁸ Besondere Bedeutung hatten Revers aus andersfarbigem Samt.⁸⁹ Ende der Vierziger hatte dieses Detail noch als Inbegriff der eleganten Herrenmode gegolten, zumal es zum Reiterkostüm der Fuchsjagd gehörte, einem der Statussymbole des britischen Hochadels und der Gentry.⁹⁰ Nur wenige Jahre später verkehrte sich diese klassenspezifische Codierung in ihr Gegenteil, als sich der neo-edwardianische Stil mit den verpönten amerikanischen Einflüssen des Hollywood-Kinos mischte.⁹¹

Als Anfang der Fünfziger abgelegte edwardianische Anzüge in den Second-Hand-Läden auftauchten und billige Schneider in Randbezirken Londons den Modestil adaptierten, wurde er auch für junge Arbeiter erschwinglich.⁹² Erinnerungsberichte schildern den Hang zu Details, die Gruppenzugehörigkeiten ausdrückten und vielfachen semiotischen Umcodierungen unterlagen, wie sich ein ehemaliger Edwardian erinnerte, der seine Anzüge im Londoner Bezirk Fulham anfertigen ließ:

schwarz für die harten Jungs, entenblau wenn du auf Johnny Ray standest, oder in einem wundervoll schimmernden herringbone-Muster, wie es die

87 Vgl. »Long Slim and Elegant«, in: *TCWW* 87 (15. 02. 1957), S. 179.

88 Über den *zoot suit* war ein temporäres und lokales Kleiderverbot an der amerikanischen Westküste verhängt worden, als infolge eines Mordfalls im Gangmilieu 1942 die »Zoot Suit Riots« zwischen jungen Mexican Americans und US-Soldaten ausgebrochen waren. Vgl. Resolution 15079 introduced by Councilman Norris J. Nelson (09. 06. 1943), CF 15079 [A829], LACA; Typoskript Executive Office Police Department, City of Los Angeles vom 11. 06. 1943, »Zoot Suit« Resolution, ebd. Vgl. dazu Eduardo Obregón Pacán, *Murder at the Sleepy Lagoon. Zoot Suits, Race, and Riot in Wartime L.A.*, Chapel Hill, London 2003. Vgl. zum Einfluss auf Großbritannien Bill Osgerby, *Youth in Britain since 1945*, Oxford 1998, S. 9.

89 Vgl. »Other People's Jackets«, in: *TCWW* 86 (11. 05. 1951), S. 587.

90 *TCWW* inszenierte die neuen Modelle im Kontext von Pferderennen und vor einem herrschaftlichen Kamin im Landhausstil. Vgl. ebd., S. 311.

91 Vgl. ebd., S. 310; Zu den Schneidern, die den edwardianischen Stil anfertigten, gehörte u. a. Carrison and Wooll Ltd. an der Savile Row. Vgl. *TCWW* 85 (1950), S. 157.

92 Mim Scala, *Diary of a Teddy Boy. A Memoir of the Long Sixties*, Dublin 2000, S. 24.

Walham Green-Gang favorisierte. Der Kragen der Jacke war entscheidend: Ein dünner Streifen aus Samt musste elegant genau unter der Haarlinie des Entenschwanzes entlangkurven. Der ideale Anzug lief konisch von den Außenschultern zu den Hosenaufschlägen zu [...]. Die Jacke war bis zu den Fingerspitzen geschnitten (»the fingertip drape«); wenn deine Eltern es erlaubten, hatte sie Taschenklappen, eine Brusttasche, eine Ticket-Tasche, und zwei, um die Hände hineinzustecken, wenn man vor britischen Geschäften abhing. In Fulham waren die Knöpfe von Ted-Anzügen speziell: Eine Reihe von sieben Knöpfen lief an der Vorderseite der Jacke herab, der letzte saß auf Höhe des Ärmelaufschlags.⁹³

Dieses Styling brach mit grundsätzlichen modischen Konventionen. Mode war zu dieser Zeit noch nicht in größerem Maße in den Alltag der Mittel- und Unterschichten eingedrungen. Aufgrund der Folgen des Zweiten Weltkrieges gab es gegen Anfang der fünfziger Jahre für weite Teile der Bevölkerung auch in Deutschland »nur ›Bekleidung‹, kaum aber ›Mode‹«. ⁹⁴ Die wenigen Kleidungsstücke »aus gutem Wollstoff«, die man besaß, wurden mit Hilfsmitteln geschützt und waren auch über die Modezyklen hinaus im Gebrauch; gegebenenfalls wurde mit Hilfe der Änderungsschneiderei die Saumlänge der jeweiligen ästhetischen Norm angepasst.⁹⁵ Für die allgemein übliche Alltagskleidung galt überwiegend das Primat des Praktischen: In der Arbeiterschicht wurde an Werktagen funktionale Bekleidung getragen und nur am Wochenende der Sonntagsanzug angezogen.⁹⁶ Das professionelle Schneidern und private Nähen nach Schnittmuster wich erst gegen Ende des Jahrzehnts zunehmend dem Kauf fertiger Kleidungsstücke, da immer mehr Konfektionsware günstig im Angebot war.⁹⁷ In den fünfziger und sechziger Jahren erreichte die Mode auch junge Menschen in neuem Ausmaß: In Frankreich beispielsweise stiegen die Ausgaben für

93 Ebd.

94 Dörte Becker, *Mode der 50er Jahre für Jederfrau und Jedermann*, Braunschweig 2003 (Katalog), S. 8.

95 Zum Einsatz kamen eingehetete »Schweiß- oder Achselblätter«, die man »aus-trennte, wusch, wieder einhetete«; in der Herrenbekleidung schonten Kragen-garnituren, Ärmelstulpen oder Manschetten die »gute Garderobe«. Hannelore Born, »Meine 50er Jahre«, in: Becker, *Mode der 50er*, S. 31.

96 Dies betont Robert J. Cross, »The Teddy Boy as Scapegoat«, in: *Doshisha Studies in Language and Culture* 1-2 (1998), S. 263-291, hier: S. 269, online unter (<http://www.kompost.ru/files/file75709784.pdf>), letzter Zugriff 05.02.2018.

97 Vgl. Hannelore Born, »Meine 50er Jahre«, in: Becker, *Mode der 50er*, S. 16.

Bekleidung zwischen 1953 und 1964 etwa um 131 Prozent bei weiblichen und um 103 Prozent bei männlichen Jugendlichen.⁹⁸

Indem sie den *neo edwardian style* ständig trugen, brachen britische Arbeiterjugendliche mit diesen Normen, weswegen ebendieser Stil auch als erste Herausbildung einer Mode der Arbeiter interpretiert wurde.⁹⁹ Mit der Adaption eines ursprünglich mit der Oberschicht assoziierten Kleidungsstils änderte dessen sozial distinktive Funktion jedoch die Richtung.¹⁰⁰ Die Jugendmode wurde schnell zum Synonym für jugendliche Dandys aus der Arbeiterklasse und den unteren Mittelschichten. Da der Namenspatron des Modestils Edward VII. war und für den Namen Edward die Kurzform Ted üblich, verbreitete sich in den Medien für die jungen proletarischen »Edwardians« die spöttische Bezeichnung »Teds« oder – noch spöttischer – »Teddy Boys«.¹⁰¹ Die Träger dieser Mode hatten Anfang der Fünfziger zunächst kein spezifisch negatives Image, anders als nur wenige Jahre zuvor noch jene sogenannten *spivs*, von denen sich der eingangs zitierte junge Leonard Sims so deutlich distanzierte. Diesen haftete ein Klischee männlicher Schwarzmarkthändler und Schieber aus der unmittelbaren Nachkriegszeit an, popularisiert durch das Kino.¹⁰²

Die britischen Entwicklungen hatten Parallelen in anderen Staaten. Im geteilten Deutschland legten Jugendliche nach dem Krieg ebenfalls ein neues Modebewusstsein an den Tag, das mit dem Vorrang der Funktionalität von Kleidung brach. War die gesellschaftlich distinktive Funktion in Deutschland auch weniger stark ausgeprägt als in Großbritannien, so markierte Kleidung doch auch hier den sozialen Status. Im 19. Jahrhundert hatten sich länderübergreifend neue besitzende Schichten herausgebildet, die zwar

98 Vgl. Anne-Marie Sohn, *Âge tendre et tête de bois. Histoire des jeunes des années 1960*, Paris 2001, S. 71.

99 Etwa von George Melly, *Revolt into Style. The Pop Arts*, Oxford 1989, S. 166.

100 So klagte ein ehemaliges Mitglied der königlichen Garde: »[D]ie komplette Garderobe wird PLÖTZLICH absolut UNTRAGBAR.« Zit. n. Paul Rock, Stanley Cohen, »The Teddy Boy«, in: Vernon Bogdanor, Robert Skidelsky (Hg.), *The Age of Affluence. 1951-1964*, London 1970, S. 288-320, hier: S. 290.

101 Die Bezeichnung hat auch eine homophobe Konnotation, da Edward VII. im Ruf homoerotischer Neigungen stand.

102 Vgl. die gleichnamige Verfilmung eines Romans von Graham Greene *Brighton Rock* (GB 1947, R.: John Boulting); Richard Hornsey, *The Spiv and the Architect. Unruly Life in Postwar London*, Minneapolis 2010.

– wie die englische *gentry* oder das deutsche Bürgertum – nationale Eigenheiten aufwiesen, jedoch staatenübergreifend bestimmte *dress codes* pflegten. Selbst in den USA, wo die Konfektionsindustrie Herrenanzüge auch für weniger betuchte Männer verfügbar machte, hatten qualitative und stilistische Merkmale feine Unterschiede konstituiert.¹⁰³ Großer Wert wurde dabei schichtenübergreifend auf ein »gepflegtes Äußeres« gelegt. Die neuen Moden nach dem Krieg zeichnete sich gegenüber der alten Kleidung durch lockere Schnitte, weiche Stoffe und figurbetonte Modelle aus, die als Bruch mit Konventionen beschrieben wurden. Dies galt etwa für das hautenge T-Shirt, das amerikanische G.I.s als Unterhemd trugen. Da in Deutschland zunächst keine T-förmigen Unterhemden mit kurzen Ärmeln erhältlich waren, zogen Jugendliche hier die üblichen ärmellosen Feinrippunterhemden kurzerhand verkehrt herum an, so dass der tiefe Rundausschnitt am Rücken lag und der vorne getragene Rückenausschnitt unter einer offenen Jacke wie ein amerikanisches T-Shirt wirkte.¹⁰⁴

Besonders die Jeans wurde in Deutschland mit Amerika verbunden. Die indigoblau gefärbte Arbeitshose aus grob gewebtem Denimstoff, deren Taschen mit Kupfernieten verstärkt sind, stand im Kontrast zum »feinen Tuch« und hatte sich in den USA bereits von der Arbeits- zur Freizeithose entwickelt.¹⁰⁵ In Deutschland firmierte sie unter den Begriffen Blue Jeans, Nietenhose oder Texashose; in manchen Gegenden war sie auch als Jimmy-Hose bekannt.¹⁰⁶ Die einzelnen Elemente der bald von der Modeindus-

103 Anja Meyerrose, *Herren im Anzug. Eine transatlantische Geschichte von Klassengesellschaften im langen 19. Jahrhundert*, Köln, Weimar u. a. 2016, bes. S. 329–331.

104 Vgl. die Oral History der Geschichtswerkstatt Neuhausen e.V. (Hg.), *Vom Rio zum Kolibri – Halbstarke in Neuhausen*, München 2001, S. 75.

105 Sie geht zurück auf den jüdischen Kurzwarenhändler Levi Strauss aus Bayern, der 1853 nach San Francisco emigriert war und 20 Jahre später ein Patent für genietete Männerhosen angemeldet hatte. Vgl. Katja Doubek, *Blue Jeans. Levi Strauss und die Geschichte einer Legende*, München, Zürich 2003, S. 218.

106 Vgl. Jürgen Eichhoff, *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*, Bern, München 1978, Bd. 2, S. 25 sowie Karte Nr. 86. Die genaue Herkunft der Bezeichnung »Jimmy-Hose« ist nicht ermittelt, wahrscheinlich aber lässt sie sich auf den Protagonisten des amerikanischen Kinofilms *Rebel Without A Cause* mit James Dean zurückführen, dessen Protagonist auf den Namen Jimmy hörte und eine Blue Jeans trug. Ausführlich zum Genre der sog. *Young Rebel-* bzw. *Juvenile Delinquency Movies* in Kap. 3.2.

trie als *rebel style* aufgenommenen Kleiderordnung der Straße waren an sich nicht neu.¹⁰⁷ Ebenso wie der Lumberjack, eine Wolljacke mit großen Karos, bezog das robuste Kleidungsstück seine internationale Attraktivität daraus, dass es im Hollywood-Film der fünfziger Jahre als die typische Hose von Cowboys dargestellt wurde.¹⁰⁸ Allerdings war die Jeans nicht nur in Europa, sondern auch in ihrem Herkunftsland umstritten. Hosen aus Denim galten als Bekleidung von Landarbeitern, Tramps, aber vor allem von Häftlingen und waren daher an etlichen Schulen staatenweit verboten.¹⁰⁹ Mehrere Verbände suchten Teenager mit Kampagnen von Denimstoffen fernzuhalten.¹¹⁰ In den USA wurden Jeans mit Sängern wie Elvis Presley assoziiert, der sie zwar in seiner Rolle als Sträfling in dem Film *Jailhouse Rock*, sonst aber eher selten trug.¹¹¹ Etliche Rock'n'Roll-Songs von Gene Vincent oder Eddy Cochran enthielten jedoch Referenzen an das Kleidungsstück. In der DDR wertete die Stasi das Tragen von Nietenhosen als Indiz für die Zugehörigkeit zu Jugendkulturen, die unerwünscht waren.¹¹² Da sie in der DDR nur schwer erhältlich waren und die Beschaffung von Kleidung im Westen gegen das Gesetz über den Schutz des innerdeutschen Handels verstieß, ließen Jugendliche die Hosen daher teils eigens von Schneidern anfertigen.¹¹³

107 Die Jeans hatten Studenten an den amerikanischen Colleges durchgesetzt, die Clubjacken waren die gleichen der Sportteams und Baseballclubs. David Fowler vertritt die These, dass viele subkulturelle Moden ihren Ursprung in den Bekleidungsstilen englischer Elite-Colleges hatten in: ders., *Youth Culture in Modern Britain, c. 1920-c. 1970. From Ivory Tower to Global Movement – A New History*, New York 2008, bes. S. 12-29.

108 Vgl. Rebecca Menzel, *Jeans in der DDR. Vom tieferen Sinn einer Freizeithose*, Berlin 2004, S. 12 f.

109 James Sullivan, *Jeans. A Cultural History of an American Icon*, New York 2006, S. 84.

110 Etwa das American Institute of Men's and Boy's Wear sowie die Amalgated Clothing Workers of America. Vgl. ebd., S. 86.

111 Vgl. *Jailhouse Rock* (US 1957, R.: Richard Thorpe), TC 01:01:16-01:05:30.

112 Vgl. Menzel, *Jeans in der DDR*, sowie BStU, Hle MfS BV Halle AU 118/59, Bd. 2, Vernehmungsprotokoll vom 26. 11. 1958, Bl. 4.

113 Vgl. Menzel, *Jeans in der DDR*, S. 26; Wiebke Janssen, *Halbstarke in der DDR. Verfolgung und Kriminalisierung einer Jugendkultur*, Berlin 2010, S. 125. Ein Jugendlicher, der als Mitglied eines Ted-Herold-Clubs von der Staatssicherheit überwacht wurde, sagte in der Vernehmung aus: »[...] es [war] für mich früher, als es in der DDR noch keine Nietenhosen gab, ein Stolz [...], eine solche Hose

Um eine besonders hautnahe Passform zu erreichen, wurde eine spezielle Technik angewandt: »Man setzte sich mit der neuen Jeans in die mit heißem Wasser gefüllte Badewanne [...]. Dann behielt man sie am Körper an, bis sie trocken war.«¹¹⁴ Manche nähten sich die Hosenbeine am Körper enger und mussten sie vor dem Ausziehen wieder auftrennen.¹¹⁵ Besondere Vorbereitungen erforderte auch das Tragen spitzer Schuhe, sogenannter *winkle peekers*: »[Z]uerst die Spitzen mit Papier ausstopfen, damit sie nicht hochstehen. Mit Vaseline beschmierte Luftballons zwischen die Zehen klemmen. Dann die Zehen mit Leukoplast zusammenziehen, um es beim Boogietanzen auszuhalten.«¹¹⁶

Kaum ein Kleidungsstück war aber so umstritten wie die (fast immer schwarze) Lederjacke. In den USA galt sie schon seit den späten Vierzigern als Markenzeichen sogenannter Outlaw-Motorradclubs und wurde in den fünfziger Jahren auch von »Ton-Up Boys« und jungen »Rockern« in Großbritannien getragen.¹¹⁷ Bei der Konstruktion devianter Subkulturen spielte das Kleidungsstück eine geradezu emblematische Rolle. In Frankreich wurden junge Rock'n'Roll-Fans von den Medien um 1959 pauschal *blousons noirs* genannt, in Dänemark machten Jugendliche als *laederjakker* und in Schweden als *skinknuttar* Schlagzeilen.¹¹⁸ Neben vielen anderen Attributen wie Haartracht, Krepptsohlen, Hochwasserhosen, Ringelsocken, T-Shirts oder Nietenhosen wurde die Lederjacke besonders kontrovers verhandelt.¹¹⁹ Leder wurde aufgrund seiner »taktilen, olfaktorischen und visuellen Eigenschaften sowie

trotzdem zu besitzen. Nachdem es dann in der DDR ebenfalls Nietenhosen gab, empfand ich es nicht mehr als außergewöhnlich, eine solche zu besitzen.« Untersuchungsvorgang BStU, MfS BV Rostock, AU 743/64. Bd. I, Bl. 253. Vgl. Vernehmungsprotokoll vom 27. II. 1958, BStU, Hle MfS BV Halle AU 118/59, Bd. 2, Bl. 18.

114 Geschichtswerkstatt Neuhausen e.V. (Hg.), *Vom Rio zum Kolibri*, S. 74.

115 Vgl. Richard Rigan, »Elvis von Schwabing«, in: Mirko Hecktor (Hg.), *Mjunik Disco. Von 1949 bis heute*, München 2008, S. 125.

116 Vgl. ebd.

117 Vgl. den Film *Leather Boys* (GB 1964, R.: Sidney J. Furie).

118 Vgl. Tamagne, »Le ›blouson noir‹«; John Stuart, *Rockers!: Kings of the Road*, London 1987, S. 18; Fyvel, *Ratlose Rebellen*, S. 27.

119 Zur Semiotik gestreifter Socken bei deutschen Jazz-Fans vgl. Uta G. Poiger, *Jazz, Rock, and Rebels. Cold War Politics and American Culture in a Divided Germany*, Berkeley, Los Angeles u. a. 2000, S. 56, 63 f.; vgl. exempl. »Endlich Schluß mit dem Lederjacken-Terror!«, in: *Der Kurier* (28. 10. 1958), S. 1.

durch konnotierte Bedeutungen eine starke erotische Ausstrahlung« zugeschrieben,¹²⁰ zudem war Glattleder auf den Laufstegen der Haute Couture vor 1959 noch nicht etabliert und galt als animalisches Produkt, das mit Sexualität und aggressiver Männlichkeit gleichgesetzt und als geradezu obszöne Provokation beschrieben wurde – was die Lederjacke nur umso attraktiver machte.¹²¹ Um den animalischen Eindruck des Kleidungsstückes zu verstärken, schmückten jugendliche Rock'n'Roll-Fans ihre Lederjacken mit Fellbesätzen in Leopard- oder Tigeroptik, später auch mit Ketten, spitzen Nieten und Metallbeschlägen, mit denen sich das Kleidungsstück gleichsam in einen Körperpanzer verwandelte. Wichtig für die semiotische Authentizitätskonstruktion vieler Jugendlicher war, dass eine Lederjacke keinesfalls neu aussehen durfte. Kratzer und Risse legten Zeugnis vom bewegten Leben des Besitzers ab. Sie war damit nicht mehr nur Hülle, sondern vielmehr zweite Haut im Wortsinne: ein Erinnerungsspeicher der persönlichen Erlebnisgeschichte ihres Trägers, ebenso erweiterter Teil des Körpers wie dessen materielles Gedächtnis.

Die Wirkung der Kleidungsstücke wurde durch semantische Codierungen unterstrichen, Aufschriften, mit denen sich der Träger als Fan eines bestimmten Musikstils auswies.¹²² In Deutschland wurden kurzärmelige Bowlinghemden mit eingestickten englischen Vornamen auf der Brust populär.¹²³ Mit einem solchen Hemd ließ sich eine imaginierte Nationalidentität überstreifen, nach dem Vorbild amerikanischer Hot-Rod- und Street-Clubs, die Jacken mit Rückenaufschrift als Erkennungszeichen bei illegalen Straßenrennen einsetzten.¹²⁴ Manche männliche Jugendliche übernahmen martialische Symbole wie Totenköpfe oder gekreuzte Knochen

120 Valerie Steele, *Fetisch. Mode, Sex und Macht*, Berlin 1996, S. 149. Vgl. ebenfalls Guy de Ray, »L'érotisme du noir«, in: *Présence du cinéma* 4/5 (1960), S. 88–89.

121 Vgl. Harry Pross, »Die Flucht in die Bande. Moped-Jugend und die Frage der Autorität«, in: *FAZ* (29. 09. 1956), S. BuZ1; Mick Farren, *Black Power. Der Kult der schwarzen Lederjacke*, München 1985, S. 10 f.

122 Vgl. das Foto in Sebastian Kurme, *Halbstarke. Jugendprotest in den 1950er Jahren in Deutschland und den USA*, Frankfurt/M., New York 2006, S. 150. Ebenso bei britischen Motorradrockern. Vgl. die Fotos in Stuart, *Rockers!*, S. 22, S. 84, S. 106 f.

123 Vgl. die Abb. in Maase, *Bravo Amerika*, S. 10.

124 Vgl. Kurme, *Halbstarke*, S. 146–151, sowie den Kurzfilm *Ask Me Don't Tell Me* (US 1961, R.: David Myers).

aus Groschenheften oder Comics, um eine Gruppenzugehörigkeit auszudrücken. In Berlin-Wilmersdorf etwa gelangte 1956 die sogenannte Eidechsen-Bande vom Hohenzollernplatz in den Polizeibericht, deren Mitglieder ein kleines Reptil als Abzeichen trugen.¹²⁵ Aber auch das Bekenntnis zu einem Musiker barg Gefahren, da sich in Deutschland die Anhänger von Peter Kraus und Ted Herold teils feindlich gegenüberstanden und ihre Geschmacksdifferenzen bei gemeinsamen Konzerten beider Sänger in handfesten Auseinandersetzungen austrugen.¹²⁶

Wurde die schwarze Lederjacke zumeist von jungen Männern getragen, so verwendeten Mädchen und junge Frauen, die nur selten als organisierte Mitglieder meist männlich dominierter Cliques thematisiert wurden, andere Kleidungsstücke zur Neucodierung ihrer Körper.¹²⁷ Ihre Selbstinszenierung brach mit dem gängigen Klischee des »wohlerzogenen« Mädchens schon in den zur Schau gestellten Körperhaltungen: Auf Fotos gucken junge Frauen selbstbewusst unter schwarz getuschten Wimpern hervor, die Fäuste in die Hüften gestemmt und mit engen Hosen oder figurbetonten *pencil skirts* bekleidet.¹²⁸ (Abb. 6)

In Süddeutschland ist aus den späten Fünfzigern die Praxis dokumentiert, farbige Wäscheklammern am Kragen der Bluse anzubringen, deren Anzahl und Reihenfolge der Farben einem spezifischen Code folgten: »Eingeweihte sahen auf den ersten Blick, ob das »Hasi« noch solo war oder ob sie sich schon für einen Kerl entschieden hatte, ob sie auf Männerfang aus war, oder ob sie kein Interesse an einem Aufriss hatte«, erinnert sich eine Zeitzeugin.¹²⁹

125 Kaiser, *Randalierende Jugend*, S. 59.

126 Vgl. Geschichtswerkstatt Neuhausen e.V. (Hg.), *Vom Rio zum Kolibri*, S. 70.

127 Laut der deutschen Illustrierten *Quick* (15 [1959], S. 16) galten farbige, aus dünnem Leder geschnittene Jacken als »letzter Schrei unter den jungen Damen von 13 bis 19« seit sie in französischen Filmen aufgetaucht seien. Faksimiliert in Angela Delille, Andrea Grohn (Hg.), *Perlonzeit. Wie die Frauen ihr Wirtschafts-wunder erlebten*, Berlin 1985, S. 50.

128 Vgl. exemplarisch Ken Russells Fotoessay über »Teddy Girls« 1955 in Ost-London, teilveröffentlicht online: <http://time.com/3784147/cool-cats-and-tom-boys-ken-russells-the-last-of-the-teddy-girls/>, letzter Zugriff 06.02.2018. Vgl. dazu auch Adrian Horn, *Juke Box Britain. Americanisation and Youth Culture 1945-60*, Manchester, New York 2009, S. 149.

129 Geschichtswerkstatt Neuhausen e.V. (Hg.), *Vom Rio zum Kolibri*, S. 73-74.



Abb. 6: »Teddy Girl«: Die 14-jährige Jean Ryner 1955 im Londoner Viertel North Kensington.

Die klandestine Codierung erlaubte Rückschlüsse auf das Sexualverhalten und brachte so Dinge zum Ausdruck, die nach geltenden Konventionen nicht verbalisiert werden durften. Traditionelle Kleiderordnungen und etabliertes Rollenverhalten ließen sich auf diese Weise unterlaufen. Aufgrund ihres Stils und ihrer sozialen Beziehung zu Gangs, zumeist an der Peripherie der homosozietär organisierten Straßencliquen, wurden diese jungen Frauen von der Presse mit dem Klischee der »Gangsterbraut« oder des »Flintenweibes« stigmatisiert.¹³⁰ Politische Bedeutung hatten solche kryptographischen Techniken für die von staatlicher Repression und Verbot bedrohten Jugendkulturen in der DDR.¹³¹ Auch hier waren Klammern und Nadeln an der Kleidung verdeckte Erkennungszeichen für bestimmte Geschmacksvorlieben und brachten subkultu-

130 Die *gun moll*. Vgl. exemplarisch: Ira Henry Freeman, »Not all the boy gangsters from the slums of New York City go on to Sing Sing Prison, nor do all the wayward girls grow up to be gun molls or prostitutes. 50% of the Juvenile Delinquents In City said to Be Rehabilitated«, in: *NYT* (02.07.1955), S.1. Das Filmplakat von *The Delinquents* (US 1957, R.: Robert Altman) warb mit dem Slogan »The Hoods Of Tomorrow! The Gun Molls Of The Future!«

131 Vgl. Abschrift vom 30.10.1958, BStU, Hle MfS BV Halle AU 118/59, Bd.1, Bl. 40.

relles Kapital zum Ausdruck, das oftmals in bewusster Opposition zu den normalistischen Jugendbildern der Massenorganisationen stand.¹³² Innerhalb von Cliquen wurden Rock'n'Roll-Halsketten mit Totenkopf- oder Notenschlüssel-Symbolen als Embleme der gruppeninternen Hierarchie genutzt.¹³³

2.1.4. Eckensteher und *pimp roll*: Richtige und falsche Haltungen

Nicht nur die Kleidung, sondern auch die durch sie unterstützte Körperhaltung war Ausdruck distinkter Abweichungen und Gegenstand von Debatten. Durch ihren engen Schnitt begünstigte etwa die Jeans eine besondere Art des Stehens und Gehens,¹³⁴ die als Erkennungszeichen devianter Jugendkulturen identifiziert wurde. In Deutschland wurden mit der Reanimierung des Terminus »halbstark« ältere Körperdiskurse aktualisiert: Der Hamburger Richter und Romanautor Hermann Popert hatte schon 1905 »junge Kerle, mit schmierigen Mützen über den fahlen Gesichtern« mit diesem Begriff beschrieben.¹³⁵ Gerade Kleidung und Körperhaltung wurden immer wieder bemüht, um den Zusammenhang zwischen innerer und äußerer Haltung und damit zwischen Körper und »Charakter« herzustellen, den schon die wissenschaftliche

132 Es erhielten »nur die solche Klammern, die Rocken Roll [sic!] perfekt tanzen können«. Volkspolizei-Kreisamt Dessau: »Betr. Information«, BStU, Hle MfS BV Halle AU 118/59, Bd. 1, Bl. 30, ebd., Bl. 51. Zum Begriff des subkulturellen Kapitals vgl. Sarah Thornton, *Club Cultures: Music, Media, and Subcultural Capital*, Cambridge 1993.

133 Alle drei Anführer des Rock'n'Roll-Clubs Dessau »tragen eine Rock'n'Roll-Kette aus Westberlin«, vgl. Zeugenbefragung vom 12. 11. 1958, BStU, Hle MfS BV Halle AU 118/59, Bd. 1, Bl. 223.

134 Hanslmayr, »... denn sie wissen nicht, was sie tun sollen.«, S. 458. Vgl. auch Rainer Dörner, »Halbstark«, in: Eckhard Siepmann (Hg.), *BIKINI. Die fünfziger Jahre: Kalter Krieg und Capri-Sonne*, Berlin 1981, S. 233-243, hier: S. 241.

135 Hermann Popert, *Helmut Harring. Eine Geschichte aus unserer Zeit*, Dresden 1911, S. 61, zit. n. Thomas Grotum, *Die Halbstarken. Zur Geschichte einer Jugendkultur der 50er Jahre*, Frankfurt/M., New York 1994, S. 24. Grotum bietet in seinem Buch eine ausführliche Begriffsgeschichte, siehe ebd., S. 21-30. Siehe außerdem (stark auf Grotum aufbauend): Kurme, *Halbstarke*, S. 178-186. Weiterhin: Maase, *Bravo Amerika*, S. 149; Dieter Baacke, *Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung*, überarb. Aufl., Weinheim, München 31999, S. 30 f.

Charakterologie des 19. Jahrhunderts konstruiert hatte. Dies illustriert auch eine vielzitierte Passage aus der Streitschrift eines Hamburger Pastors aus dem Jahr 1922:

Dort sitzen sie [die »Halbstarken«] in Haufen, die schmutzigen Karten oder die verschmierten Würfelbecher in der Hand, oder sie stehen umher an den Straßenecken und in den Hausfluren, die Sportmütze auf dem Kopf, die Zigarette im Mundwinkel, die Hände in den Hosentaschen vergraben, um den Hals hat man ein Tuch zum »Revolverknoten« verschlungen, der Kragen und Krawatte vertritt. Ist irgendwo etwas los, ein Krawall oder Auflauf, dann sind sie da. In der Tasche haben sie Steine, gelegentlich auch ein Schießwerkzeug, mit den Fingern bringen sie die gellenden, durch Mark und Bein gehenden Pfiffe hervor, vom Hinterhalt aus wird Revolution gemacht, mit Geschrei und Gejohle. Wendet man sich energisch gegen sie, so verschwinden sie wie die Ratten in ihren Löchern, denn dieses Volk ist feige.¹³⁶

Diese Typologisierungen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bedienen sich literarisch ausgeformter Motive, die in der noch älteren Gattung der Eckensteherliteratur des frühen 19. Jahrhunderts wurzeln.¹³⁷ (Abb. 3) Im Jugendsdiskurs der 1950er Jahre verhandelten Politiker, Polizeiwissenschaftler und Pädagogen solche älteren literarischen Motive vielfach mit. Wie gezeigt werden wird, unterlagen diese Aushandlungen einer komplexen Wechselwirkung der Fiktionalisierung des Sozialen ebenso wie der Verpolizeilichung von Literatur. Durch Literatur, Film und Musik vermittelte Motive prägten Tätertypologien und dienten zur Begründung behördlicher Disziplinierungsmaßnahmen. Im Deutschland der 1950er Jahre standen die Begriffe »Halbstarker« und »Eckensteher« abermals für ein Stereotyp männlicher urbaner Jugend, das mit bestimmten Zeichen assoziiert, aber auch mit pubertären Delikten wie Ruhestörung, Sachbeschädigungen, minder schweren Körperverletzungen oder Diebstählen begründet wurde.¹³⁸ In ihm kam ein dezidiert

136 Günther Dehn, *Proletarische Jugend. Lebensgestaltung und Gedankenwelt der großstädtischen Proletarierjugend*, Berlin 1929, S. 86–87. Ähnliche Charakterisierungen, vor allem der auffälligen Bekleidung, enthält der Erzählband von Karl Escher, *Die Halbstarken. Ein Skizzenbuch*, Konstanz 1916, S. 68.

137 Vgl. Olaf Briese (Hg.), *Eckensteherliteratur. Eine humoristische Textgattung im Biedermeier und Vormärz*, Bielefeld 2013.

138 »Es ist der Typ, der eine normale Erziehung kaum mehr kennengelernt hat und

anderes Ideal als das des Disziplinarkörpers zum Vorschein, wie ihn vormilitärischer Drill und bürgerliche Benimmvorschriften konstituiert hatten. (Abb. 3 u. 4) Die Körperhaltung Jugendlicher galt als Ausweis für Wohlerzogenheit und war ebenso wie Kleidung, Frisur und Manieren Gegenstand körperlicher Normierung und sexueller Disziplinierung, wie sie in Kadettenerziehung und militärischem Drill vorhergehender Epochen geprägt worden waren. Aber auch alternative Körperideale etwa des Volkserziehers und Orthopäden Moritz Schreiber oder des »Turnvaters« Friedrich Ludwig Jahn hatten im 19. Jahrhundert eine gereckte Körperhaltung (»kerzengerade«) propagiert. Junge Mädchen wurden in Benimmbüchern davor gewarnt, eine allzu hüftbetonte Gangart könne »unerwünschte Komplimente« erregen. Das Anlehnen an Hauswände galt als ebenso »unschicklich« wie das breitbeinige Stehen.¹³⁹ Auch für junge Männer galten strikte Regeln: »Schon die Haltung ist für das äußere Gesicht von Bedeutung«, führte 1957 ein Ratgeber für junge Bürger der DDR aus. »Aber wenn man auf der Straße mal umherschaut – wie bewegt sich so mancher durch die Gegend: tief eingezogene Schultern, die Arme wie zwei mit einem Bindfaden lose an einer Schiefertafel baumelnde Griffel herumschlenkernd, mit den Beinen schlackernd oder mit den Hüften wippend wie ein Mannequin.«¹⁴⁰ Empfohlen wurde stattdessen eine aufrechte Haltung bei schwungvoller, aber kontrollierter Bewegung: Auf »der Straße darf und soll der Kopf durchaus hoch getragen werden. Die Arme und Hände schwingen dabei rhythmisch mit der Länge der Schritte mit, hängen weder einfach lose herunter, noch werden sie bei jedem Schritt wie beim Parademarsch bis über den Bauchnabel hochgerissen.«¹⁴¹ Besonders verwehrte sich der Autor gegen die »englische Sitte«, die Hände in die Hosentaschen zu stecken.¹⁴²

deshalb seine Kräfte, seine Rechte und seine Stellung in der Gesellschaft mißbraucht«, definierte mit einem Rekurs auf den älteren Begriff der »Flegeljahre« der Artikel »Halbstarke auf Sportplätzen«, in: *FAZ* (10.03.1956), S. 18. Vgl. exemplarisch für die DDR »Zeli-Mob: mit langen Fingern. Vom Eckensteher zum Einbrecher«, in: *JW* 16 (1962), S. 5.

139 Vgl. Horst-Volker Krumrey, *Entwicklungsstrukturen von Verhaltensstandarden. Eine soziologische Prozeßanalyse auf der Grundlage deutscher Anstands- und Manierenbücher von 1870 bis 1970*, Frankfurt/M. 1984, S. 330 f.

140 Karl Smolka, *Gutes Benehmen von A-Z*, Berlin 1957, S. 220.

141 Ebd.

142 Ebd.

Doch auch im anglo-amerikanischen Raum galten diese vermeintlich englischen Marotten keineswegs als gesellschaftsfähig. In den USA etwa provozierte Mitte der fünfziger Jahre der *pimp roll*, eine betont elastische Gangart, die als Merkmal von Straßenbanden immer wieder Erwähnung fand. Ein Beobachter beschrieb die von einem jugendlichen Mitglied der Minotaurs in Spanish Harlem praktizierte »coole Art des Gehens«: »langsam, selbstbewusst, pantherartig, der Tritt leicht, das Kinn erhoben, die Augen halb geschlossen, der Kopf langsam von der einen zur anderen Seite schweifend«. ¹⁴³ An den Straßenecken von Brooklyn fielen Jugendliche auf, die ihre Verteidigungsbereitschaft in einer Performance nervöser Wachsamkeit ausdrückten: »hin- und herwippend, von den Fersen auf die Zehen, in schlaksiger Haltung, mit hochgezogenen Schultern, die Hände tief in den Hosentaschen vergraben, Kopf und Kinn wie die Enten im Weiher einmal nach unten gesenkt und dann schnell wieder nach oben schießend, mit Augen, die jeden Fremden, der die Straße heruntergeht, wahrnehmen«. ¹⁴⁴

Auch verbalsprachlich setzten sich Jugendliche von den herrschenden Codes der Mehrheitsgesellschaft ab. ¹⁴⁵ Von amerikanischen Jugendgangs ist eine *Spoken-word*-Kultur dokumentiert, die Gruppenrivalitäten als Vorstufe zu physischer Gewalt austrug. Das geschah in verbalen Wettbewerben, dem sogenannten *ranking*, *sounding*, *toasting* oder *playing the dozens*, in denen es auf Schlagfertigkeit und sprachliche Geschicklichkeit ankam. ¹⁴⁶ Dabei ging es nicht nur um die möglichst effektive Herabwürdigung des Konkurrenten, sondern auch um kommunikative Intelligenz und soziale Kompetenz, denn der *toaster* musste genau wissen, »wann er nachzugeben hatte, um nicht eine körperliche Auseinandersetzung zu riskieren«. ¹⁴⁷

Solche von den Verhaltensstandards der Mehrheitsgesellschaft

143 Charles Grutzner, »Teen Gangs Spawned by Longing for friends«, in: *NYT* (13.05.1955), S. 27.

144 Salisbury, *Die zerrüttete Generation*, S. 20.

145 Vgl. ebd., S. 29. Schon Thrasher beschrieb in den 1930ern das *argot* der Gang. Vgl. Frederic M. Thrasher, *The Gang: A Study of 1,313 Gangs in Chicago*, Chicago 2013, S. 297.

146 Anschauliche Beispiele für den Wechsel von *play* zu *confrontation* gibt Edith A. Folb, *Runnin' Down Some Lines. The Language and Culture of Black Teenagers*, Cambridge (Mass.), London 1980, S. 92-95. Diese Techniken prägten seit den 1970er die Hip-Hop-Kultur, deren integrale Bestandteile *batteling* und *dissing* sind.

147 Schneider, »West Side Stories«, S. 131.

abweichenden vestimentären, körperlichen und semantischen Praktiken Jugendlicher folgten den Mechanismen der Sozialisierung von Subgruppen, die durch Variation oder Verkehrung herrschender Ideale ihren eigenen Stil von dem anderer abgrenzten und sich somit zumindest in Teilbereichen außerhalb hegemonialer Ordnungen positionierten.¹⁴⁸ Daraus resultierten höchst eigenwillige Stile, die sich an modischen Konventionen orientierten – wie etwa der jugendliche neo-edwardianische Stil an der eleganten Herrenmode –, diese aber stark übertrieben, persiflierten oder nach eigenen Vorstellungen abwandelten. Diese Muster folgten älteren Vorbildern und hatten Kontinuität zu urbanen Gruppenbildungen, die sich zum Teil bis ins 19. Jahrhundert und darüber hinaus zurückverfolgen lassen. Trotz struktureller Ähnlichkeiten standen sie oftmals in lokalen und nationalen Traditionen.

In einem komplexen Prozess, an dem Medien, Kino, Justiz, Wissenschaft und Politik beteiligt waren, entwickelte sich aus diesen zunächst auf wenige Straßenecken und Stadtviertel begrenzten subkulturellen Sozialisationsmustern ein Problem, das die überregionale Aufmerksamkeit von Jugend- und Sozialarbeitern, Polizisten, Soziologinnen und Sozialpsychologinnen sowie des Verwaltungsapparates beanspruchte. Zu diesen Diskursen, in denen soziale und urbane Themen mitverhandelt wurden, trugen spektakuläre Kriminalfälle bei. Einige von ihnen werden im Folgenden stellvertretend näher beleuchtet, da sie kulturelle Codes etablierten, die das Konstrukt Jugend mitprägten und wesentlich zur *delinquency scare* beitrugen, die nicht nur als ein drängendes Problem jener Jahre galt, sondern auch als ein Vorbote kulturellen Niedergangs.¹⁴⁹ Gerichtsprozesse sind als »Erregungsorte« Seismographen für Trends und Tendenzen. Sie sind zudem »einerseits Akutstationen für eine diffuse emotionale Gemengelage, andererseits können sie über die momentane Erregung hinaus Ausgangspunkt für publizistische, politische oder wissenschaftliche Erörterungen sein, die sich dem unerwartet zum Vorschein getretenen Problem widmen«, wie Michael Hagner demonstriert hat.¹⁵⁰ Im Folgenden werden einige

148 Vgl. zum Konzept des Stils John Clarke, »Stil«, in: ders. u.a. (Hg.), *Jugendkultur als Widerstand. Milieus, Rituale, Provokationen*, Frankfurt/M. 21981, S. 133–157.

149 Nina Mackert hat dies detailliert für die USA dargelegt in *Jugenddelinquenz*.

150 Michael Hagner, *Der Hauslehrer. Die Geschichte eines Kriminalfalls. Erziehung, Sexualität und Medien um 1900*, Berlin 2010, S. 129 f.

zentrale Fälle dargestellt, die als solche Kulminationspunkte einer Debatte fungierten, in der die Jugend- und Popkultur jener Jahre als ein Problem hervortrat, das polizeiliche und politische Maßnahmen und wissenschaftliche Fundierung erforderte.¹⁵¹

2.2. »Ronnie the Masher«, Michael Farmer und die »Slim-Bande«: Gerichtsverfahren als Kulminationspunkte

2.2.1. Vom Fall Bentley zum Clapham Common Murder: Teddy Boys vor Gericht

Am 2. Juli des Jahres 1953 kam es während eines Tanzvergnügens auf dem Gelände eines Londoner Parks, dem Clapham Common, zu einer Auseinandersetzung zwischen Jugendlichen mit fatalen Folgen. Eine Band hatte gespielt, hunderte junge Londoner bildeten das Publikum, und viele tanzten zur Musik. Unter ihnen war eine Gruppe Jugendlicher, von denen einige auffallend modisch gekleidet waren.¹⁵² Diese Aufmachung wurde an jenem Abend zum Streitobjekt. Nach einem Wortwechsel mit einer Gruppe ortsfremder Jugendlicher, die eine Parkbank okkupiert hatten, kam es zu einer Verfolgungsjagd mit der Clique, die später als die »Plough Boys« berüchtigt werden sollten.¹⁵³ Die fremden Jugendlichen entkamen zunächst, doch traf der 17 Jahre alte Elektromonteur John Beckley an einer Haltestelle abermals auf seine Verfolger. Sie stießen ihn zunächst von der Plattform des Busses und stellten den Flüchtigen einige hundert Meter weiter am Straßenrand. Später erinnerte sich ein Zeuge vor Gericht, den Ruf »Messer raus!« gehört zu haben.¹⁵⁴ Beckley erlitt Schnitt- und Stichwunden, denen er kurz darauf im Krankenhaus erlag. Die mutmaßlichen Angreifer wurden wenig später festgenommen. Ihre Tat wurde als Clapham Common Murder bekannt und erfuhr ein breites Medienecho, das »Teddy Boys« mit einem Kapitalverbrechen in Verbindung brachte.

151 Zu den entsprechenden wissenschaftlichen Diskursen vgl. Kap. 3.4.

152 Tony Parker, *The Plough Boy*, London 1965, S. 18.

153 Es fiel die Bezeichnung »a flashy cunt«, siehe ebd.; vgl. auch Michael Macilwee, *The Teddy Boy Wars. The Youth Cult that shocked Britain*, Croydon 2015, S. 13.

154 Ebd.